



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kreis Cassel-Land**

**Holtmeyer, Alois**

**Marburg, 1910**

Nebenanlagen

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97650](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97650)

in der 13 m hohen *Kuppel* befindliche *Saal*. Der rund 17 m im Lichten messende kreisförmige Raum enthält im Innern einen Kranz von zwölf korinthischen Säulen aus weißem Stuck, deren Gebälk die rötlich getönte mit gemalten Kassetten versehene innere Kuppel aufnimmt.<sup>1</sup> Den freistehenden Stützen des mittleren Ringes entsprechen an der Außenwand Halbsäulen. Den Mittelraum erleuchtet ein kreisförmiges Oberlicht, den Umgang je ein Rundbogenfenster in der Achse des Interkolumniums. Im übrigen wird die Fläche der Außenwand eingenommen von den lebensgroßen Porträts aller hessischen Regenten von Landgraf Heinrich I., dem Kind von Brabant, bis auf den letzten Kurfürsten Friedrich Wilhelm.<sup>2</sup> Diese Bilder, Arbeiten der Casseler Maler Ludovico, Hummel, Andreas Range, Weigand, van der Emde und Ludwig S. Ruhl, waren ursprünglich für das Erdgeschoß der Verbindungsbauten bestimmt, in dem sie auch zeitweise hingen.<sup>3</sup> Als Vorlagen mußten zum Teil die Grabsteine der hessischen Fürsten in der Elisabethkirche zu Marburg dienen.<sup>4</sup> Das Bild des letzten Kurfürsten, von dem Darmstädter Joseph Hartmann gemalt, wurde erst 1877 eingereiht. Zwei der Porträts, das von Heinrich I. und dasjenige Hermanns des Gelehrten, fehlen und müssen in der Zeit von 1877 bis 1891 verschwunden sein; wahrscheinlich sollten sie ausgebessert werden und wurden dann nicht wieder eingesetzt.<sup>5</sup> Der farbige Stammbaum zieht sich an der Decke des Portikus entlang. Der in konzentrische Ringe eingeteilte, aus Rautenfiguren zusammengesetzte Holzfußboden könnte trotz des einfachen Musters als der reichste Belag im Schlosse gelten, wenn die Parkettierung nicht aufgemalt wäre.

Die im Bogen vom Hauptbau zu den Nebenflügeln hinüberführenden **Verbindungsbauten** schließen sich der Architektur des Mittelflügels an, dessen Höhe sie nicht ganz erreichen. Nach der Talseite zu sind die Zimmer, nach dem Berge zu die Korridore angeordnet, in denen sich außer Porträts und Tierbildern auch die zu Guernieros Werk und zu Tischbeins und Lenaws Wilhelmsbader Ansichten gehörenden Kupferplatten hängen.

## Nebenanlagen.

Ebenso gründlich wie das Weißensteiner Schloß sollten ausgangs des 18. Jahrhunderts die Nebenanlagen umgestaltet werden. Bereits Friedrich II. hatte in den letzten Jahren seiner Regierung begonnen, den Park zu modernisieren. Denn anders darf die Anlage von Mulang nicht aufgefaßt werden. Die Chineserien waren nur eine Begleiterscheinung, die der englischen Landschaftsgärtnerei seit Chambers' Auftreten anhaftete. Und Englands Kunst war schon seit geraumer Zeit auch für die Umgebung des deutschen Hauses maßgebend geworden. Konnte Friedrich sich noch nicht entschließen, die Heckengänge des Bowlinggreens zu zerstören — noch in seinem Todesjahre ließ er die Wasserkunst mit dem Mohren in Ordnung bringen und neue Vasen für den Rasenplatz beschaffen<sup>6</sup> — so fiel seinem unternehmenden Nachfolger die Beseitigung der französischen Anlage nicht schwer. War bis dahin nichts vor der Stilisierung sicher gewesen, so kehrte jetzt alles in den unverdorbenen Urzustand zurück. Englisch wie das Schloß sollte sein Garten werden. Wald, Wiese und See treten an die Stelle von Allee, Boskett und Bassin. An sich wäre der Gedanke, die unberührte Natur als Park zu genießen, gewiß berechtigt gewesen, hätte er nicht zu ähnlichen Übertreibungen geführt wie die französische Manier. Die künstlichen Felsen, Ruinen, Wasserfälle, Teiche und Brücken, die der Romantik der Gegend aufzuhelfen bestimmt waren, stellten im Grunde nur eine andere Art von Spielerei dar. Wenn diese, von theatralischen Affekten nicht freien Staffagebauten, die, auf kleinen Raum zusammengedrängt,

<sup>1</sup> Früher war das Gewölbe mit Sternbildern bemalt (von Apell, Cassel und dessen Umgebungen 1831, S. 86). Als Maler wird Gütig genannt. (Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe 1804, S. 15.) Die Kassettenmalerei erwähnt 1837 Lobe, Wanderungen, S. 180.

<sup>2</sup> Lichtdruck bei Heßler, Geschichte von Hessen.

<sup>3</sup> Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 56. Nach Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 59, wollte der Kurfürst auch die Bilder der hessischen Fürstinnen malen lassen.

<sup>4</sup> Rommel, Quellen d. hess. Gesch., S. 112. — <sup>5</sup> Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 295.

<sup>6</sup> Chatoul-Rechnung de 1785, S. 72. Journal d. Chatoul Caße 1785, S. 27. St.-Arch. Marburg.

beunruhigend wirken konnten, auf Wilhelmshöhe keinen Schaden angerichtet haben, so liegt das wohl nur daran, daß sie sich im weiten Waldgelände verloren. Verdienstvoller als ihre Anlage war die kunstgerechte Herrichtung des Parkes durch Neupflanzungen und seine Erschließung durch bequeme Wege. Die Menge der noch erhaltenen fremdländischen Bäume erinnert an die Absicht, den zu einem englischen Fürstensitz gehörenden „Urwald“ zu schaffen.<sup>1</sup>

Welche Blüten die durch die abenteuerliche Bauweise des ausgehenden Jahrhunderts erhitze Phantasie treiben konnte, zeigt das „Project über einen künstlichen Vulcan zu nächst Wahlershausen“.<sup>2</sup> Es handelte sich um nichts Geringeres als die Errichtung eines feuerspeienden Berges<sup>3</sup>, dessen Inneres in der Hauptsache einen architektonisch ausgebildeten Saal enthalten sollte. Ein Untergeschoß diente für „Kalkbrennereyen, welche wechselsweis immer den Rauch des Vulcans unterhalten, an der Zahl 10“. 14 Jahre hatte der Verfasser des Entwurfes, der Hofbildhauer L. D. Heyd, die Idee mit sich herumgetragen. Erst 1798 unterbreitete er sie dem Landgrafen, „um daß Prachtvolle und Schöne der Wilhelmshöhe, durch diesen Extremen Anblick, jene Rückerinnerung, der fürchterlichen und großen Natur Revolution, zu verschaffen, wodurch der Karlsberg nach Meinung der gründlichsten Naturforscher, seine Entstehung hat“. So überspannt uns der Vorschlag dünkt, so überlegenswert mußte er für einen Fürsten sein, der kurze Zeit zuvor von seinem Hofarchitekten einen Entwurf zu einem unter Wasserfällen liegenden Tempelruinenfelde am Fuße der Herkuleskaskaden hatte aufstellen lassen.<sup>4</sup>

Tafel 198, 1

Tafel 198, 2

Voraussetzung für die Umgestaltung der Anlagen im Sinne Wilhelms IX. war die Bewältigung erheblicher Erdarbeiten. Alte Hügel mußten abgetragen, neue gebildet werden. Am Fontänenbassin vorzugsweise lagerte man das gewonnene Erdreich ab. Kein Wunder, daß „diese ganze Gegend eine ganz andere Form erhielt“.<sup>5</sup> Insbesondere fand eine Verlegung der meisten Fahr- und Fußwege statt. Auch die alte Straße, die zwischen Schloß und Wirtschaftsgebäuden hindurchführte, erfuhr eine Instandsetzung und 1791 eine kleine Schwenkung nach Süden. 1790 entstand die Mulang-Chaussée, 1791 der Fürstenweg, ursprünglich noch ein gewundener Waldweg, später die geradlinige Fortsetzung der Wilhelmshöher Allee, 1794 die Schlangenchaussee zum Oktogon hinauf, 1795 der Weg nach Oberzwehren sowie die von Mulang zur Löwenburg führende Straße und 1796 die Rasenallee nach Wilhelmstal. Mit der Anlegung dieser breiten Wege fiel die Einplanung vieler ehemaliger Unebenheiten zusammen. Die alten Schneisen auf dem stark ansteigenden Gelände zwischen Plutogrotte und Oktogon, die auf den Lageplänen als zwei große Diagonalkreuze wohl mehr in die Erscheinung traten als in Wirklichkeit, gingen bei ausgesetzter Pflege nach und nach von selbst ein.

Hatte bis 1787 der Garteninspektor Schwarzkopf die Arbeiten geleitet, so trat im folgenden Jahre der Wege- und Brückeninspektor de Gironcourt an seine Stelle. Dieser Baubeamte war es auch, der 1789 den Entwurf zu einem neuen Marstempel aufstellte, einer dreischiffigen Cella mit hinterer Apside und vorderer Säulenfront, freilich ohne den Erfolg der Ausführung zu sehen.<sup>6</sup> Mit der Anlage der Wasserleitungen befaßte sich der „Hofröhrengießer und Brunnenmeister“ Steinhöfer, ein Genie eigener Art, das, ohne technische Vorbildung genossen zu haben, durch seine Geschicklichkeit bald am Hofe eine Vertrauensstellung einnahm und um die Wilhelmshöher Wasserkünste seine Verdienste hat.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Über die Garten- und Parkkulturen vgl. Böttger, Verzeichnis der fremden und einheimischen Bäume auf Weißenstein, Mönch, Verzeichnis ausländischer Bäume und Stauden des Lustschlosses Weißenstein, Krieger, Wilhelmshöhe, S. 6f., Vetter, F., Die Kulturgewächse zu Wilhelmshöhe, in Stilling-Gerland, Führer d. Cassel, S. 50f., und Brunnemann, Cassel, S. 71.

<sup>2</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>3</sup> Nach Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 256, auf dem Rammelsberge.

<sup>4</sup> Jussow, Project einer auf dem Hude Platze am Fulse des Monuments anzulegenden Cascade. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>5</sup> Strieder, Weißenstein, S. 16, 27f. u. 37f.

<sup>6</sup> Plan et elevation d'un temple de Mars projeté pour les jardins de Weisenstein. Entwurfszeichnung, Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>7</sup> Strieder, Weißenstein, S. 8 u. 21. Über Steinhöfer vgl. Neuber, Steinhöfer, in Casseler Allgemeine Zeitung 1908, Nr. 269, und Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 314f.

Die Verlegung der Wasserläufe hatte die Erbauung vieler neuer kleiner Brücken zur Folge. Den „neuen Druselgraben, wodurch das Wasser in das Reservoir über der Pluto's-Grotte geleitet wird“, nahm man 1791 in Angriff. 1792 begann man das philosophische Tal zu „behandeln“.<sup>1</sup> Möglich, daß Hirschfelds Winke den Anstoß gegeben hatten. Vier Entwürfe Jussows zu Tempeln in antikem Geschmack aus diesem Jahre haben sich erhalten, eine offene dorische Halle, eine größere ionische Saalanlage und zwei kleinere toskanische Rundtempel.<sup>2</sup> Kein einziges dieser reizvollen Projekte kam zur Ausführung und nach Abbruch fast aller alten Eremitagen blieb dem Philosophentale wenig mehr als der alte Name, der auch jetzt fast vergessen ist. Welche Pläne bezüglich der Ausbildung der Parkanlagen bestanden, zeigt am besten eine Reihe von sieben weiteren Entwürfen zu kleinen Gartentempeln in klassischen Formen, die derselbe Künstler ebenfalls 1792 dem Fürsten vorlegte, eine Rotunde mit Flachkuppel, ein geschlossener quadratischer Raum mit Innennischen, ein Antentempel, ein größerer Saal mit Nebenkammern und eine Mehrzahl von halbkreisförmigen Nischen mit Tempelfront, alles unter reichlicher Verwendung von Säulen, Friesen, Vasen und Figuren, meist als wohlerhaltene Bauten gezeichnet, aber zum Teil auch noch als Ruinen gedacht.<sup>3</sup>

1794 erfolgte die Instandsetzung der Hude, des Plateaus vor dem Neptunsbecken. Mit der Anlage des auf dem Hunrodsberge gelegenen Asch, „in welchem das Wasser der Drusel gesammelt und von hier den verschiedenen Wasserwerken zu Weißenstein zugeteilt werden soll“, begann man anfangs 1796. Bis 1800 zog sich die Herstellung der Gartenanlagen hin, deren weitere Pflege dem in diesem Jahre zum Hofgärtner ernannten Gesellen Sennholz übertragen wurde. Die „Bepflanzung der Gegend unter dem Schloßberge“ bildete den Schluß der Arbeiten. Noch vor Beginn des Jahres 1801 waren „die nach den erhabenen Ideen Sr. Hoch-Fürstl. Durchlaucht des Regierenden Herrn Landgrafen geordneten und wichtigen Arbeiten, wodurch der nunmehrigen Wilhelmshöhe ihr neues Daseyn verschafft worden ist“, beendet.<sup>4</sup> Die Summen, die Wilhelms IX. Baulust verschlang, nennt das „summarische Verzeichnis des zum Bauwesen zu Wilhelmshöhe vom Jahre 1786 an bis Ende 1801 gnädigst verwilligten und aufgegangenen Kostenbetrages“, das mit 1369 475 Rtlr. 22 Alb. und 3 Hlr. abschließt.<sup>5</sup>

Neue Ideen blieben freilich nicht aus. Vom Jahre 1816 sind zwei nicht zur Ausführung gekommene Entwürfe Jussows datiert zu einem massiven Pavillon mit vorderer Säulenhalle, das eine Mal ein rechteckiger, freistehender, an der Frontseite offener Saal, das andere Mal eine quadratische Cella, die mit der Rückseite sich an eine Bergwand lehnt.<sup>6</sup> Zu einem „Tempel im griechischen Styl als Speiße-Saal dienen, und zu erbauen auf dem Apolloberg“ entwarf 1823 Bromeis einen Plan. Sah dieses im März aufgestellte Projekt einen dorischen Peripteros vor mit ionischer Pilasterteilung im Innern, so zeigt ein im folgenden Monat vorgelegter Entwurf einen korinthischen Amphiprostylos großer Abmessung mit hohen Freitreppen und reichem Skulpturenschmuck in den Giebelfeldern.<sup>7</sup>

Im Jahre 1820 entstand östlich von Mulang der schon bei Gelegenheit der ersten Beerdigung 1817 eingeweihte und noch jetzt benutzte Friedhof, ein kleiner rechteckiger Platz, der auch das 1908 vom hessischen Geschichtsverein mit einem Denkstein geschmückte Grab Steinhofers birgt und in der niedrigen Einfriedigungsmauer zwei Tafeln mit der Inschrift trägt: GOTTES FRIEDE UEBER DEN TODEN und MORTUIS WILHELMUS I MDCCCXX.

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 23 u. 32.

<sup>2</sup> Approbirte Tempel im Philosophen Thal zu Weißenstein v. Jussow gezeichnet. Decbr. 1792. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>3</sup> Ideen zu Tempeln von Jussow. Dec. 1792. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>4</sup> Strieder, Weißenstein, S. 18, 48 u. 71. Ein „in Gips geformtes Model des ganzen Plans vom Weißenstein“ befand sich 1797 in einem kleinen Hause neben dem Aquadukt (Reise durch d. Harz, S. 198).

<sup>5</sup> Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 7. St.-Arch. Marburg. Über die Baukosten im einzelnen vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 268f.

<sup>6</sup> Project zu einem kleinen Gebaude in die Anlagen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>7</sup> Beide Entwürfe im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

Ein schon 1786 von du Ry aufgestellter Entwurf zu einer Kirche für das Kirchspiel Weißenstein in Kirchditmold<sup>1</sup> kam kurze Zeit später zur Ausführung.

Mit dem künstlerischen Gehalte und dem Stimmungswerte des veränderten Wilhelmshöher Parkes beschäftigt sich die zeitgenössische Literatur des öfteren.<sup>2</sup> Die neuen Anlagen fanden 1796 den Beifall Hölderlins, der den Sommer dieses Jahres in Cassel verlebte. Den „durchaus reinen und großen Sonnenglanz der Wilhelmshöhe“ rühmte 1801 Jean Paul. Mit der Löwenburg, die kurz vorher Casparson besungen hatte, beschäftigt sich im selben Jahre Heinrich von Kleist. „Ganz Deutschland, vielleicht ganz Europa bietet nichts Herrlicheres“, schrieb 1825 der Kritiker Karl Julius Weber. „Was sind alle englischen Parks gegen diesen Naturpark? was die steifen holländischen, gezierten französischen Gärten des stolzen Louis und verwahrlosten Villen Italiens gegen diese Wilhelmshöhe? selbst Laxenburg, Wörlitz, Ludwigslust und andere mit Recht berühmte deutsche Gärten ermangeln dieser Bergparthien . . . Die Wasserkünste zu Herrnhäusen, S. Cloud und Chatsworth, alle künstlichen Wasser, die ich sehe, müßen die Segel streichen vor den Wasserkünsten der Wilhelmshöhe, und ohne die Revolution wäre jetzt wahrscheinlich die Edder über den Berg geleitet . . . Wir haben hundert englische Gärten in Deutschland — aber es giebt nur Eine Wilhelmshöhe!“ Auf der Löwenburg spielen Szenen aus Immermanns „Münchhausen“ und ein Liebesidyll Jérômes in Öttingers Roman „König Jérôme Napoleon und sein Capri“. Mehr als ein Theaterstück, das über die Bretter der Casseler Hofbühne ging, hat den romantischen Park am Habichtswald zum Schauplatze. Den Besuch zweier Göttinger Studenten in Wilhelmshöhe schildert Ernst Koch in seinem „Prinz Rosa-Stramin“, das Leben an einem zweiten Pfingsttage Franz Dingelstedt in seinem „Wanderbuch“. Dem Original Steinhofer setzte Ruhl in der 1883 herausgegebenen Erzählung „Eine abenteuerliche Stadt“ ein Denkmal. Die Zeit des ersten und dritten Napoleon hat zahlreiche Monographen gefunden. Von den Schriftstellern, die längere oder kürzere Verse dem kulturgeschichtlich interessanten und landschaftlich bevorzugten Orte gewidmet haben, seien W. Bennecke, G. Mohr, H. Haase, K. Berndt, A. von Devoorde, C. von Berlepsch, A. Weiß, R. Trömner, F. Löwe, J. Braun, W. Lynker, G. Eskuche, C. Luthmer, M. Knetsch und Th. Endemann genannt. Unüberschaubar ist die Zahl der Schilderungen von Wilhelmshöhes Vergangenheit und Gegenwart, die 1907 aus Anlaß des Besuches König Eduards von England in deutschen und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften erschienen.

## Lac.

Bereits 1784 trug man sich mit dem Gedanken einer Umgestaltung der fünf am Fuße des Weißensteins liegenden Teiche zu einem einheitlichen See, dem „lac“.<sup>3</sup> Dieser Name, der sich bis heute erhalten hat, tritt gleich zu Anfang des Bauunternehmens auf.<sup>4</sup> Bezeichnete die neue Benennung ihrem Inhalte nach treffend, was man schaffen wollte, das Wasserbecken von natürlich unregelmäßiger Gestalt, so paßte ihre französische Form ganz und gar nicht zu dem englischen Charakter der geplanten Anlage. Denn gerade der geometrisch strenge Umriß der Teiche war eine jener auf Frankreichs Vorbilder zurückgehenden „Unschicklichkeiten“, deren Beseitigung der für Englands Ideen eingenommene Hirschfeld anstrebte. Man hatte früher

Tafel 126

<sup>1</sup> Grund- und Aufriß zu einer Neuen Kirche Vor das Kirchspiel Weisenstein. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. Gerland, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 164: „Wie Guernieri das Lusthaus Weißenstein so in Beziehung zu den Parkanlagen und der ganzen umliegenden Landschaft geplant hatte, daß es als der Mittelpunkt beider angesehen werden sollte, so plante S. L. Du Ry mit seiner Schloßanlage ein gleiches. Er stellte es auf denselben Platz wie das alte Gebäude, von wo aus es weit in die Lande hineinschaute, und weil ihm nach links die Aussicht lückenhaft erschien, so veranlaßte er den Landgrafen 1792, an Stelle der alten, verfallenen, aus der romanischen Zeit herrührenden, mitten im Dorf Kirchditmold versteckten Kirche, oberhalb des Dorfes, auf weithin sichtbarer Höhe eine neue, zwar an sich einfache, aber durch ihre Lage und Größe eindrucksvolle Kirche zu erbauen. (Mündliche Familiennachrichten.)“ Cunz, Predigt bey Einweihung der neuen Kirche im Kirchspiel Weißenstein gehalten zu Kirchditmold.

<sup>2</sup> Ausführlich bei Heidelbach, Wilhelmshöhe. — <sup>3</sup> Journal der Chatoul Caße 1784, S. 51. St.-Arch. Marburg.

<sup>4</sup> Chatoul-Rechnung de ao. 1784, S. 70. St.-Arch. Marburg.

nicht daran gedacht, so klagt der Reformator der deutschen Gartenkunst<sup>1</sup>, „daß man auch in der Figur die edle Freyheit der Natur nachahmen könnte, und wählte bald runde Behältnisse, die zu gekünstelt, bald eckigte, die unausstehlich sind. Man reihete oft mehrere Teiche neben einander mit einer unschicklichen Wirkung.“ Alle Kunst war hier vom Übel. „Die ganze Anlage sey von allem Steifen und Gezwungenen entfernt, daß das schärfste Auge hier kein Werk der menschlichen Hand entdecke.“ Das war der Grundsatz, nach dem der lac angelegt wurde in der Form des sichelförmig gebogenen, von West nach Ost sich erstreckenden Wasserbeckens, das im östlichen Drittel eine Miniaturinsel und am Westende dort, wo der „neue Fluß“ einmündete, ein etwas größeres Eiland, die **Roseninsel**, einschloß. Diesem Ausführungsprojekt ging bei der Entwurfsbearbeitung eine kleine Variante voraus, die sich auf Jussows Lageplan findet und die Inseln an anderer Stelle annimmt. Ein weiteres, wohl noch älteres, du Ry zugeschriebenes Projekt sowie ein angeblich von Schlotheim herrührender Vorschlag decken sich darin, daß sie noch zwei kleine Nebenteiche vorsehen.<sup>2</sup>

Tafel 127

Nachdem Ende 1784 die Einstellung von 40 Tagelöhnern beschlossen war<sup>3</sup>, begann Anfang 1785 die eigentliche Arbeit, die sich jahrelang hinziehen sollte. Hand in Hand mit der Neuanlage ging seit 1788 der Abbruch des Blumengartenplateaus, soweit dieser durch die beabsichtigte Geländeausgleichung erforderlich war. Der Abhang wurde „in drey von einander verschiedene Fälle getheilt, damit derselbe, so viel als möglich, sich mit dem Ufer des Lacs endigte. Mit der hierdurch gewonnenen Erde wurden die Triangles der Absätze ausgefüllt und das steile und Wallmäßige Ansehen dadurch zerstört.“ Übrigens sollten die Erdarbeiten gerade an dieser Stelle auf Schwierigkeiten stoßen. „Hier war der Ort, wo sich der letzte von den 5 Teichen endigte; der Flußgraben welcher neben den Teichen gegen Süden herließ und bis an den 3ten Teich bearbeitet war und den Fluß Phlegeton bildete, hatte, weil derselbe von dieser Gegend an sich selbst überlassen nebst dem Ausfluße des 5ten Teiches einen tiefen mit Erlen und anderen schlechten Holzarten bewachsenen Graben gerissen: tiefer am Fuße des Berges standen 2 zur Wohnung des Schweizers oder Pförtners bestimmte kleine Häuser: quer über die Allee war ein großer Kanal gebauet, in welchen das ganze sowohl starke als schwache Waßer abfloß. Gleichwie dieses alles über die Seite geschaff, in der Folge die Häuser ab- und das Kanal ausgebrochen und überhaupt der feste Grund zum Damm des Lacs auf dieser Stelle 30 Fuß tief aufgesucht werden mußte; so fanden sich auch unzählige viele große und kleine Quarz-Maßen.“ Im Frühjahr 1789 war indessen der Damm so weit in die Höhe gebracht, „daß der Anfang deselben am Fuße des Schloßberges gegen Nordwest mit dem Ende deselben gegen Südost hinter der Halb Insel gleiche Höhe hatte“. In diesem Jahre übernahm auch der Teichmeister Hermann die Leitung der Ausgrabungen. Nach Erledigung aller Erdarbeiten konnte schließlich 1791 das große Becken, dessen Herstellung mehr als 56 Tausend Taler gekostet hatte, endgültig mit Wasser gefüllt werden.<sup>4</sup>

Übrigens hatte man im Juni 1787 doch inmitten des lac, wenn auch nicht an der von Jussow gezeichneten Stelle, zwei Inseln, eine größere und eine kleinere, angelegt. Nach Einlassen des Wassers sollte sich aber herausstellen, daß die Schönheit des Sees nicht nur nicht gewonnen, sondern verloren hatte. Die Verkleinerung des Wasserspiegels machte sich in Wirklichkeit doch empfindlicher bemerkbar, als es der Entwurf ahnen ließ. Mit ebensoviel Mühe, mit der sie zusammengetragen, wurden im Juli 1790 die Felsmassen wieder beseitigt.<sup>5</sup>

Als Zufluß zu dem neuen See entstand in eben diesem Jahre in den ehemaligen elysischen Feldern ein neuer Wasserfall, die nach ihrem Erbauer benannte **Jussow-Kaskade**. Teils aus dem Gelände unter-

<sup>1</sup> Theorie der Gartenkunst II, S. 101.

<sup>2</sup> Project des Lac auf Weißenstein. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>3</sup> Acta die Anlegung eines neuen Teichs zu Weißenstein und die dazu bewilligte extraordinaire Tagelöhner betr. 1784, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

<sup>4</sup> Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel die zu dem Weißensteiner Schloßbau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligten Gelder betr. 1786–1805, S. 100f. Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 7. St.-Arch. Marburg. Strieder, Weißenstein, S. 9, 12f. u. 29.

<sup>5</sup> Strieder, Weißenstein, S. 8.

halb des lac, teils aus diesem Wasserbecken selbst, vermutlich aus dem Abbruche der beiden nicht nach Wunsch ausgefallenen Inseln, wurden die Quarzfelsen genommen, die noch heute die Kataraktbänke bilden. Der Abfluß erscheint auf den Lageplänen bis zum Jahre 1797 an der nördlichsten Ausbuchtungsstelle des Sees, nicht weit vom Einlauf des „neuen Flusses“ bei der Roseninsel. Als „unterster Fluß“ ergoß sich von diesem Auslaß das Wasser, kleine Fälle und Lachen bildend und eine Insel einschließend, östlich des Schlosses den Hang hinab, bis es „in einem Teiche oberhalb der Chaussee an der Schmiedewiese endigte. Dieses schien weder nach der Lage des Lacs noch nach der Beschaffenheit des umliegenden terrains natürlich zu seyn. Das feine und richtige Gefühle Sr: Hoch Fürstl. Durchl. für alles, was die Schönheit einer Landschaft zu bilden vermögend ist, lies dieses nicht unbemerkt. Höchstdieselben misbilligten diese Anlagen und verordneten eine Abänderung, mit welcher im Anfange des Oktobers (1798) angefangen und der Waßer Ausfluß des Lacs weiter hinunter nach dem Dorf (Wahlershausen) zu verlegt wurde.“<sup>1</sup> Seit 1800 zeigen die Karten den Ausfluß an dem beschriebenen östlichen Ende des Sees, wo er noch heute als nicht unansehnlicher Wasserfall seinen Platz hat.

Tafel 128

Die Romantik des lac zu heben, baute man im Jahre seiner Vollendung zwei Lustschiffe. An sich bedeutete die Beschaffung von Gondeln für die Wasseranlagen auf Weißenstein nichts Neues. Seit 1775 lassen sich Lustschiffe aus den Akten feststellen und 1783 müssen es ihrer mindestens fünf gewesen sein, darunter Stücke mit Vergoldung und Bildhauerarbeit im Äußeren und guter Inneneinrichtung. Aber die neuen Schiffe, die im Frühjahr 1792 fertig wurden, scheinen doch an Größe und Ausstattung die alten, denen es an Bewegungsfreiheit, nicht aber an Unfällen mangelte, übertroffen zu haben. Auch die Matrosen erhielten in diesem Jahre neue Ausrüstungen. Auf den Abbildungen erscheinen die Barken meist als geschlossene Gondeln mit vorderen Ruder- und hinteren Steuersitzen in der Aufmachung des Louis-XVI.-Stiles.<sup>2</sup>

Tafel 168

Die beiden kleinen Pförtnerhäuser am Fuße des Schloßberges fielen 1791. Als Ersatz diente zunächst die ein Jahr zuvor fertiggestellte Schweizerwohnung am Eingang von Mulang und seit 1793 das hinter der Domäne Wilhelmshöhe neu errichtete, noch jetzt stehende Pförtnerhaus.<sup>3</sup>

### Neues Bowlinggreen.

Gleich nach dem Regierungsantritt Wilhelms IX. setzte auch die Umgestaltung der Gartenanlagen westlich des Schlosses ein. „Um dem großen Boulingrin die bisherige kastenförmige Figur zu benehmen, die Rasen-Treppen, die regelmäßigen Abhänge und Gänge unsichtbar zu machen und der Gegend mehr Größe und Freiheit zu beschaffen; so bestimmte man den gegen Norden liegenden so genannten Schneckenberg dazu, um so viel Erde von dem Fuße desselben abzunehmen, als die Veränderung der Gegend erforderte, jedoch ohne die Figur des Berges selbst zu verstellen und die Verbindung desselben mit dem großen Boulingrin zu hindern. Aber auch diejenige Erde, welche durch die Erweiterung des großen Bassins gewonnen wurde, wendete man zum Ausfüllen und Veränderung dieses Boulingrins mit an; durch welches dann auch eine Chausée zum Reuten und Fahren angelegt wurde, die mit dem Ausgange des Jahres bis zum Ende des großen Bassins gegen Norden zu Stande kam.“<sup>4</sup>

Zwei Entwürfe von 1786, dem Jahre, in dem die Änderungsarbeiten begannen, sind überkommen, der eine mit, der andere ohne Querweg auf der Rasenfläche.<sup>5</sup> Von Interesse ist die auf den Zeichnungen hervortretende Absicht, das Fontänenbassin wiederum mit einem Laubengang zu umgeben, ein Plan, der nicht zur Ausführung kam. Anfang 1787 wurden die Bosketts auf den Längsseiten zum Teil ganz beseitigt,

Tafel 207, 9

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 21 u. 64.

<sup>2</sup> Chatoul-Rechnung vom Jahr 1776, S. 67. Journal d. Cabinet-Caße de 1783, S. 20. Acta der Kurf. Hess. Oberrent-Kammer in Cassel die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligten Gelder betr. 1786—1805, S. 359. St.-Arch. Marburg.

<sup>3</sup> Strieder, Weißenstein, S. 22 u. 34.

<sup>4</sup> Strieder, Weißenstein, S. 4. — <sup>5</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. Strieder, Weißenstein, S. 6, 38 u. 94.

zum Teil mit Durchgängen und Durchblicken versehen. Am gründlichsten änderte man die Heckeneinfassung auf der Südseite nach dem Schlosse zu, deren steile Böschung ganz verschwand. Hier wurden die „steifen Abhänge und Gänge in sanfte und mehr natürliche verwandelt, bis in die ehemalige Rosenpflanzung verlängert und noch in diesem Jahre neu mit Gruppen besetzt“. Ende 1794 war das Bowlinggreen in seinen neuen Umrisen abgesteckt und mit Rasenplatten belegt. Veränderungen mit den um und durch den Platz führenden Wegen nahm der Fürst 1798 im Anschluß an den stark vorgerückten Neubau des Schlosses vor. „Dadurch gewann das Bowlingrin an Größe und wurde zu einem Rasenplatz gebildet, der gewiß nicht seinesgleichen hat.“<sup>1</sup> Erscheint das Bowlinggreen um 1795<sup>1</sup> und noch 1797<sup>2</sup> von einem breiten Wege durchzogen, so hat es 1800<sup>3</sup> die Form der ungeteilten Rasenfläche angenommen, die es noch heute besitzt.

Tafel 128  
Tafel 129  
u. 207, 1

Es ist begreiflich, daß das alte **Fontänenbassin** mit seinem abgezikelten Grundriß in die Naturwiese nicht mehr hineinpaßte. Das Wasserbecken erhielt wie der lac die Gestalt eines unregelmäßigen Teiches. Die große Fontäne<sup>4</sup>, die ursprünglich die Mitte des vierpaßähnlichen Bassins eingenommen hatte, wurde 1786 nach dem Hintergrunde zu verschoben, „um solche mit dem Falle der großen Cascade mehr in Verbindung zu bringen“.<sup>5</sup> Zehn Jahre später vergrößerte man die Höhe ihres Strahles durch Verlängerung der Röhrenleitung bis zum Reservoir der Plutogrotte, nachdem bereits 1783 Steinhof zwei Voranschläge über den Bezug der Röhren aus Veckerhagen aufgestellt hatte, deren einer sich auf 4926 und anderer sich auf 6692 Taler belief.<sup>6</sup> Die durch die Verlängerung der Druckleitung erzielte Höhe der springenden Wassersäule betrug 200 Fuß.<sup>7</sup>

Tafel 207, 2

Die auf den Lageplänen von 1800 noch nicht vorhandene am Nordende des Bassins vor dem alten Peterwäldchen<sup>8</sup> gelegene, von dem einmündenden Wasserlauf umspülte Insel zeigt sich auf dem zwischen 1807 und 1813 entstandenen Plan de Napoleons Hoehe. Auf ihr entstand nach Jussows Entwurf in wenig gehobener Lage der noch jetzt vorhandene, einer näheren Bezeichnung entbehrende **Tempel**, ein runder römischer Peripteros korinthischer Ordnung.<sup>9</sup> Seine Erbauungszeit fällt, wie die Rechnungen des Gelbgießers Marenholdt über Lieferung der Zinkkapitelle und -konsolen ergeben, in die Jahre 1817 und 1818.<sup>10</sup> Zwölf Säulen tragen das Gebälk des Umganges, über dessen flachem Dach der mit beschiefelter Kuppel gekrönte Tambour der Mittelzelle sich erhebt. Den Innenraum, den drei rechteckige Fenster erleuchten und eine ebensolche Tür zugänglich macht, schmücken an den Zwischenpfeilern magere figürliche Malereien in antikem Geschmack, Allegorien des Wassers und Landlebens.<sup>11</sup>

Tafel 172, 1

Wenig älter als der Rundtempel ist die „kleine **Säulenhalle**“ am Nordende des Bowlinggreens.<sup>12</sup> Der halbkreisförmige Portikus, der seine offene Seite dem Rasenplatz zuwendet, weist in einer Zeichnung vom Jahre 1816<sup>13</sup> auf der sonst geschlossenen Rückwand zwischen den Pilastern rechteckige Öffnungen auf,

Tafel 172, 2

<sup>1</sup> Lageplan Schaeffer-Susemühl. — <sup>2</sup> Lageplan von Duncker. — <sup>3</sup> Lageplan von Schaeffer-Weise.

<sup>4</sup> Landau, Ansichten, S. 143. — <sup>5</sup> Strieder, Weißenstein, S. 14. — <sup>6</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>7</sup> Strieder, Weißenstein, S. 49. — <sup>8</sup> Lobe, Wanderungen, S. 187.

<sup>9</sup> Von Raab, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 22, Nagel, d. Res. Cassel, S. 38, Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 233, und Brunemann, Cassel, S. 58, irrtümlich für den Apollotempel gehalten. Außer einem Apollotempel führt Narten, Die Stadt Cassel, in Stilling-Gerland, Führer d. Cassel, S. 279, unter den erhaltenen Bauten Wilhelmshöhes irrigerweise auch noch den Minervatempel an.

<sup>10</sup> Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 7, S. 84f. St.-Arch. Marburg.

<sup>11</sup> Identisch mit dem in Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. XXII, genannten „Plafond-Gemälde von der Hand des Mahlers Herrn Müller, eines jungen talentvollen Künstlers aus Cassel, den der Kurfürst auf Reisen nach Frankreich und Italien jetzt unterstützt“?

<sup>12</sup> Von Raab, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 21, Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 44, Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 234, und Brunemann, Cassel, S. 58, irrtümlich als Halle des Plato bezeichnet. Nagel, D. Res. Cassel, S. 40, identifiziert die Anlage mit der „unter Landgraf Friedrich II. errichteten und später erneuerten halbkreisförmigen Halle des Plato“. Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 297: „Nun entstand (unter Kurfürst Wilhelm I.) die halbkreisförmige Plathalle am Bowlinggreen, die wir nicht mit der unter Friedrich II. in der Nähe des Merkurtempels errichteten und jetzt verschwundenen Eremitage des Plato verwechseln dürfen“.

<sup>13</sup> Plans von dem Kurfürstlichen Schlosse und verschiedenen anderen Gebäuden im Parc zu Wilhelmshöhe 1816. Unter der Direktion des Ober Baudirektors Jussow gezeichnet von Julius Ruhl. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

die jetzt zugesetzt sind. Den inneren Kreis bilden sechs ionische Säulen. Die halbkreisförmige Tonne, welche die Halle deckt, verschwindet im Äußeren hinter dem geraden Gebälk und der mit Vasen gekrönten Attika. Das auf der Zeichnung im Mittelpunkt des Halbkreises eingetragene Postament, offenbar als Sockel einer Figur gedacht, fehlt in Wirklichkeit ebenso wie die auf der Rückseite des Außenringes gezeichneten Pilaster.

Ein noch früherer Bau etwas weiter nordwärts, der nicht lange bestanden haben kann, läßt sich auf dem Plan von Napoleonshöhe nachweisen. Der Name **Pavillon** für dieses gar nicht so kleine, im Grundriß rechteckig und mit einem Säulenprospekt gezeichnete Haus findet sich übereinstimmend auf dem Lageplan und bei Döring<sup>1</sup>, der das Bauwerk als sehr geschmackvoll bezeichnet. Man könnte an eine Schöpfung Jérômes denken, wenn nicht Strieder für die Erbauung dieses „Speiße-Saals an der Seite des Boulingrin's vor der platanus plantage“ das Jahr 1800 angäbe.<sup>2</sup> Eine genaue Zeichnung vom Jahre 1816 stellt den Grundriß als Hauptraum mit drei kleinen Vorkammern und den Vorbau an der Fassade als dorische Tempelfront dar.<sup>3</sup>

Tafel 141, 4

In die Zeit der Umgestaltung des Bowlinggreens fällt noch die Anlage der **Kaskade** am großen Bassin. Mit ihrem Bau begann Jussow 1786, doch geriet die Arbeit bald ins Stocken. Erst drei Jahre später wurden die „absatzweise gelegten Ducksteinplatten nebst dem Sprung der großen Fontaine mit natürlichen Quarzfelsen belegt, womit bis zum Anfang des März 1790 zugebracht worden ist“.<sup>4</sup>

### Neuer Obstgarten.

„Zu einem neuen Obst- und Gemüse-Garten war“, so berichtet Strieder zum Jahre 1786, „ein fast wüstes Stück Land von eben nicht sonderlich guter Erde, neben dem gewöhnlichen alten Wege längst der Ausfahrt, gewählt worden, wo vorhin eine Reutbahn und eine Kalkbrennerey sich befand.“ Gemeint ist der Platz östlich vom Gasthaus, der noch heute den alten Namen trägt. 1791 wurde der südlich des Obstgartens gelegene Platz, auf dem ursprünglich die alte Fasanerie und dann die Steinmetzhütten für den Schloßbau gestanden hatten, „gesäubert und theils mit schicklichen Fußwegen, theils mit Pflanzungen versehen“. Vor dem Obstgarten fanden 1789 in der Flucht der Wirtschaftsgebäude die beiden großen **Treibhäuser** derart Aufstellung, daß der Weg zum Garten zwischen sie hindurchführte. „Um diesen Mangel an Zusammenhang herzustellen, wurde auf Höchsten Befehl des Herrn Landgrafen hochfürstl. Durchlaucht allhier ein **Speisesaal** angelegt und zur Verschönerung des Gartens vor ihm ein Bassin mit einer Fontaine angebracht.“<sup>5</sup> 1796 war der Saalbau vollendet. Ein kleiner **Pavillon**, der ein Jahr später auf Abbildungen südlich vom Treibhaus erscheint, ist 1800 nicht mehr festzustellen.<sup>6</sup> Die Treibhausanlage selbst fiel 1822. Eine neue Obst-Baumschule und Gemüsejärtnerlei legte man 1822 nördlich der alten, jenseits der „langen Wiese“ an.<sup>7</sup> Im gleichen Jahre entstand in der nebenliegenden Gehölz-Baumschule auf einem kleinen Hügel die noch jetzt vorhandene achteckige Borkenhütte, das „Hexenhäuschen“.<sup>8</sup>

Tafel 128

<sup>1</sup> Beschr. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 24. — <sup>2</sup> Weissenstein, S. 70.

<sup>3</sup> Aufriß vom Speisesaal am Boulingrin von der Nordseite. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>4</sup> Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1796—1812, Stück 7, St.-Arch. Marburg. Strieder, Weissenstein, S. 3 u. 14.

<sup>5</sup> Strieder, Weissenstein, S. 3, 27, 44 u. 47.

<sup>6</sup> Er hat die Form des alten Fasanerie-Hauptpavillons, nimmt aber nicht genau dessen Platz ein.

<sup>7</sup> Acta die zu Anfang Dezember 1822 auf allerhöchsten Befehl aufgestellte Uebersicht der Baukosten für Wilhelmshöhe auf das Jahr 1822, soweit solche für die Hofbaukasse gehören, betreffend, S. 3. St.-Arch. Marburg.

<sup>8</sup> Von Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 65, irrtümlich für den Apollotempel gehalten.

## Aquadukt.

Bei Umgestaltung der Gartenanlagen war als Grundsatz aufgestellt, die zerstreuten kleinen Wasserläufe zu einer Hauptader zu sammeln, welche die ganze Anlage durchziehen sollte. Im Tale des Peneus, jenes kleinen Bergwassers, das am Hause der Armide vorbeifloß, wurde 1787 mit der Neuerung der Anfang gemacht. Der vom Höllenbassin kommende, in das Fontänenbecken mündende Fluß erhielt größere Breite und wegen seines starken Gefälles im Grunde des Bettes, wie übrigens auch die meisten anderen Rinnen, ein Steinpflaster.<sup>1</sup> Dieser wassertechnischen Änderung kleinen Stils sollte bald eine architektonische Tat größeren Maßstabes folgen.

Der Wunsch, im Park von Weißenstein eine antike Ruine zu besitzen, hatte sich in Wilhelm IX. bereits beim Schloßbau geregt. Über Anfänge waren aber die Vorarbeiten nicht hinausgekommen, wohl deshalb nicht, weil der Bauherr zu der richtigen Überzeugung kam, daß einem Residenzschlosse die theatralischen Fassaden nicht anstanden. Um so eifriger wurde der Gedanke aufgenommen, als man Ideen sammelte für die heroische Ausgestaltung des Parkes. War man schon im Begriffe, die kleinen Wasseradern in einem einzigen Lauf zu vereinen, so konnte der Gedanke nicht fern liegen, die zerstreuten Katarakte durch einen großen Fall zu ersetzen. Sollte auch die Architektur in den Dienst der Wasserumbauten gestellt werden, so mußte die geistige Verbindung mit der Welt der Römer auf jene gewaltigen Bauten hinlenken, welche die künstlichen Wasserläufe des alten Kulturvolkes aufgenommen hatten. Die riesigen Aquadukte, die entstanden waren, wo römische Ansiedler sich niederließen, hatten der Zerstörung länger getrotzt als Tempel und Profangebäude. Lagen sie in der Einsamkeit, konnten die imposanten Bogenstellungen gerade jene Gefühle der Melancholie auslösen, welche die sentimentale Generation zu Ende des 18. Jahrhunderts sehr schätzte. Daß der Landgraf sich entschloß, dem Karlsberg, den Guernieros barockes Wasserschloß krönte, eine weitere Wasserkunst in Form eines römischen Aquaduktes hinzuzufügen, darf nicht auffallen, wohl aber die Art, wie dieses Unternehmen ursprünglich geplant war. Nicht als Träger einer Wasserrinne, sondern als Sperrmauer eines Tales war die dreigeschossige Bogenstellung gedacht, deren Skizze sich erhalten hat und, nach der dilettantischen Strichführung zu schließen, vom Fürsten selbst herrühren könnte.<sup>2</sup> Von den 53 Öffnungen waren die sechs unteren zum Durchlaß für das im Tal gesammelte Wasser bestimmt, das sich in einem breiten Katarakt sogleich in die Tiefe stürzen sollte. In den Abmessungen kam diese praktisch unausführbare Anlage jener künstlichen Ruine gleich, die 40 Jahre zuvor in der Form einer Amphitheatermauer als Einfassung des Wasserbehälters auf dem Potsdamer Ruinenberge entstanden war.

Tafel 203, 1

Wesentlich glücklicher war eine zweite Idee des Landgrafen, eine eingeschossige Arkade auf abfallendem Gelände zu bauen, deren eines Ende in den Berg sich verlaufen sollte und deren anderes Ende, bis zum Rande eines Abhanges geführt, den Sturz des über die Krone geleiteten Wassers in den Felsenkessel ermöglichte. Von dem Vorzuge dieses neuen Projektes mußten die Zeitgenossen um so mehr überzeugt sein, als es nicht, wie der erste Entwurf, im Schema des nüchternen Neubaus, sondern im Ruinenstil geplant war.

Jussow, der die Pläne ausgearbeitet hatte, ward auch mit der Ausführung beauftragt.<sup>3</sup> Mitte Mai 1788 begann man mit dem Aushube der Fundamentgräben, vier Wochen später mit dem Aufmauern der Quader. Ohne Überwindung einiger Hindernisse sollte es indessen beim Bau des eigenartigen Architekturstückes nicht abgehen. Die Hauptschwierigkeiten stellten sich gleich zu Beginn und gerade an der Stelle heraus, an der das ruinöse Mauerwerk seine größte Höhe erhalten sollte. Der Boden bestand aus einer mäßig starken Decke lockerer Basaltlava, unter der sich zunächst eine Tonlage hinzog, dann aber, so tief man grub, feiner, in Schichten gelagerter Sand zeigte. Außer der Auffindung dieses ungünstigen Baugrundes machte man noch eine andere unangenehme Entdeckung. „Als man beym Ausgraben des Keßels, in welchen

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 7. — <sup>2</sup> St.-Arch. Marburg.

<sup>3</sup> Bei Gerland, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 162, und Brunnemann, Cassel, S. 69, wird ohne überzeugende Gründe du Ry als Erbauer angegeben.

das vom Aqueduc herabfallende Wasser sich stürzt, der ohnweit davon in Röhren gefaßten und nach dem Marstalle und Wirtshause hingeleiteten Wasserquelle sich näherte, so wurde diese dadurch in gedachten Keßel herübergezogen und senkte sich in dem Sande dergestalt, daß die Röhren trocken und jene Gebäude ohne Wasser waren. Diesem Uebel abzuhefen und der Quelle ihren vorigen Lauf wieder zu verschaffen, wurde im Winter zwischen 1788 und 1789, (in welchem bey der strengsten Kälte man die Wände des Keßels mit rauhem Mauerwerk versah und das Erdreich gegen das Zusammenstürzen sicherte,) oberhalb dieses ausgegrabenen Lochs, ein bei 24 Fus tiefer Graben gemacht, wodurch man den Zug des Wassers von der Quelle her durchschnitt. Ein in diesen Graben hergeführtes unter seiner Sohle und hinter der nach gedachtem Kessel hinstehenden Seitenwand wohl mit Thon verwahrter Kanal vermittelte es, das Waßer der Quelle wiederum zu den Röhren zu leiten. Dieses nothwendig gewordene Durchwühlen des Bodens vermehrte in manchem Betrachte die Schwierigkeit der Gründung der letzten Pfeiler und des Thurms, unter dem jener Kanal hergeheth.“ Trotz dieses unvorhergesehenen Aufenthaltes wurde das Werk im Laufe von zwei Jahren im wesentlichen fertiggestellt. 1789 waren alle Pfeiler und Bögen vollendet. Im nächsten Jahre erfolgte noch das Versetzen der steinernen Kandeln. Nachdem „die Felsen im Keßel im Jahre 1791 und im Frühjahr 1792 verfertigt worden“, hatte auch der Vordergrund die zu dem romantischen Bauwerke passende Ausstattung erhalten. Am Himmelfahrtstage, den 17. Mai 1792, ward der Wasserfall für das Publikum zum ersten Male angelassen.<sup>1</sup>

Bezüglich der Baukosten findet sich in einer Aufstellung Jussows vom 2. September 1791 die Notiz, daß eine Überschreitung des Voranschlags zu verzeichnen war, nicht zuletzt deswegen, „weil das ganze Gebäude, um die Kandel zu vergrößern um 3 Fus erhöht, auch der große Felsen, worauf der letzte Pfeiler steht, um ein beträchtliches vergrößert und der letzte Pfeiler oben verbreitert worden, welches alles mit Eisen hat müßen verankert und verklammert werden.“<sup>2</sup> Im übrigen betragen die Kosten des Baues 40330 Rthl. 10 Alb. 9 Hlr.<sup>3</sup>

Das Bauwerk, das auch den Namen „römische Wasserleitung“ trägt, besteht aus einer Hauptbogenstellung, die mit einem kleinen Knick von Südwest nach Nordost verläuft, und einer kürzeren Nebenarkade, die am östlichen Ende im rechten Winkel vom Hauptstrang nach Süden sich abzweigt. Am Treffpunkt beider Bogenstellungen ist ein ruinöser Turm angeordnet, über den sich die Hauptarkade noch um eine Öffnung fortsetzt, so daß im ganzen 15 Bögen vorhanden sind. Im Turm selbst befindet sich eine Wendeltreppe, die 1858 einstürzte und wieder instand gesetzt wurde.<sup>4</sup> Dem natürlichen Gefälle des Berges entsprechend kommen die Bogenstellungen erst im östlichen Teile in voller Höhe heraus. Die landschaftlich hervorragende Umgebung gibt dem gekünstelten Bau, dessen grauer Tuff den beabsichtigten altertümelnden Charakter unterstützt, eine Stimmung, die der Romantik nicht entbehrt. Der dichte Baumwuchs läßt das Monument, sehr zugunsten seiner Wirkung, nur in einzelnen Teilen in die Erscheinung treten. Auch das muß als ein glücklicher Gedanke angesehen werden, daß man die verbreiterte Vorderfront hart an den Rand des Abgrundes gerückt hat, in den das Wasser von der Oberkante des letzten zerfallenen Bogens in 34 m hohem Sturze sich ergießt. Kleinere Fälle, die am Fuße der Ruine aus der Erde entspringen, von einem nordwärts gelegenen Sammelteiche gespeist werden und in mehreren Armen über das Gestein sich verteilen, verstärken den Eindruck des Wasserschauspieles.

Der Leitungskanal, eine kleine Mulde von halbkreisförmigem Profil, liegt auf der Arkade hinter der zerfallenen Attika offen zutage. Die römischen Bögen des Unterbaues ruhen auf Pfeilern von rechteckigem Querschnitt. Architektonische Verzierungen weist die Brücke, die durch ihre großen Formen und guten Ver-

Tafel 202, 1—6  
u. 203, 2

Tafel 204, 1

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 11f. u. 31.

<sup>2</sup> Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel, die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligte Gelder betr. 1786—1805, S. 155 u. 318. St.-Arch. Marburg.

<sup>3</sup> Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück 7. St.-Arch. Marburg.

<sup>4</sup> Acta, die Listen wegen des Tagelohns zu dem Bauwesen zu Wilhelmshöhe betreffend, 1859—1864, S. 1. St.-Arch. Marburg.

Die einzelnen Orte.

hältnisse zu wirken bestimmt ist, an keiner Stelle auf. Die Betonung der Sockel, Kämpfer und Schlußsteine ist lediglich durch das Vorziehen der Quader erfolgt.

## Neue Fasanerie.

Tafel 128 u. 129

Der Absicht, die Wirkung des Schloßbaues durch keine Bauten kleinen Stiles auf dem ansteigenden Gelände vor der Ostfront zu beeinträchtigen, war die alte Fasanerie zum Opfer gefallen. Die größere Ersatzanlage, die mit einem Kostenaufwande von nicht ganz acht Tausend Talern erbaute neue Fasanerie, fand zwischen Mulang und dem Tiergarten ihren Platz.<sup>1</sup> Ihre Entstehung fällt in das Jahr 1791. Am 2. Mai begonnen, waren die Gebäude Ende des Jahres fertiggestellt, so daß im Frühjahr 1792 die Besetzung mit Gold- und Silberfasanen vor sich gehen konnte. Juni und Juli 1793 erfolgte ihre Vergrößerung durch Hinzuziehung des benachbarten Wiesenlandes und im folgenden Jahre ihre Vervollständigung dadurch, daß zwei kleine Häuser aus der Aue zu Cassel dorthin versetzt wurden. Über die „Einrichtung einer Officianten-Wohnung in dem in der Bel-Etage enthaltenen Saal des . . . Wohngebäudes“ stellte 1826 der Hofbaukondukteur Regenbogen einen Kostenanschlag auf. 1838 ist von einem neuen Schwanenhaus die Rede. Die Bestimmung, daß der Bestand der Fasanen zu Wilhelmshöhe und in der Aue der gleiche sein sollte, veranlaßte 1841 den Beschluß, daß „in der Wilhelmshöher Fasanerie ein Fasanenhaus von 2 Stuben und 2 Palzen auf dieselbe Stelle zu erbauen seyn möchte, wo früher ein vor mehreren Jahren durch Brand beschädigtes und auf höchsten Befehl abgerißenes ähnliches Haus gestanden habe und wo dermalen noch zwei kleine Fontänen vorhanden seien“.<sup>2</sup>

Die ihrem Zwecke entfremdete Anlage, die in den Baulichkeiten erhalten, in den ehemals eingezäunten Freiplätzen untergegangen ist, macht auf künstlerischen Wert keinen Anspruch. Sie besteht aus dem jetzt als Obergärtnerwohnung dienenden Fasanenwärterhaus, einem zweigeschossigen Putzbau, der ehemals in der Aue bei der Hofbleiche stand und als Elefantenhaus des Casseler zoologischen Gartens diente<sup>3</sup>, einigen Stalungen, dem an einem kleinen Wasserbecken liegenden Schwanenhaus und den eingeschossigen Fasanenpavillons, die jetzt von Privatpersonen bewohnt werden.<sup>4</sup>

## Teufelsbrücke.

Tafel 204, 4

Der Plan, neben der Plutogrotte einen künstlichen Wasserfall zu schaffen und diesen mit einer Brücke zu überdecken, tauchte erst auf, nachdem Jussow seinen Entwurf über die Umgestaltung Weißensteins abgeschlossen hatte. Gleichzeitig entstand der Gedanke einer Umgestaltung der französisch aufgeputzten Umgebung im Sinne der englischen Gartenkunst. Die beiden Bassins vor der Grotte verloren 1792 ihre aus Halbkreisen sich zusammensetzende Figur. Zu einem wilden Kessel wurden sie umgeformt, dem noch heute erhaltenen „Höllensassin“, das seine Wasser in ebenso wildem Lauf aus dem bereits 1790 ebenfalls naturalistisch umgestalteten Fontänenreservoir oberhalb der Plutogrotte<sup>5</sup> empfing und in Katarakten an die römische Wasserleitung weitergab. Der Höhenunterschied der Becken vor und über der Plutogrotte gestattete den Bau der vom Fürsten gewünschten Kaskade, deren Sturzbett man durch das Auftürmen von Basaltblöcken schuf.

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 20 f. u. 34 f.

<sup>2</sup> Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe, 1786–1812, Stück 7. Acta, die Bewilligung geringer Kosten behuf der Wilhelmshöher Fasanerie betr. 1820, S. 16 f. Acta Bau-Reparatur an den Gebäuden p der Wilhelmshöher Fasanerie betr. 1814 bis 1847, S. 88, 205 u. 234. St.-Arch. Marburg.

<sup>3</sup> Bau-Departement 1788–1798, S. 13 f. St.-Arch. Marburg.

<sup>4</sup> Orig.-Lageplan vom Jahre 1823 im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

<sup>5</sup> Listen über die Kosten der Anlegung eines neuen Teiches zu Weißenstein, sowie des neuen Reservoirs über der Bluto Grotte. 1789. 90. 91. S. 1 f. Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel. Die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erdarbeiten daselbst gnädigst verwilligte Gelder betr. 1786–1805, S. 231. St.-Arch. Marburg.

338

Die Anlage des Steges zu begründen, der über den Wasserfall führen sollte, legte der Architekt einen Weg über die Kaskaden hinüber.<sup>1</sup> Der Name „Teufelsbrücke“ für die harmlose Überführung, eine Anlehnung an das romantische Vorbild im Tale der Reuß, sollte der Phantasie zu Hilfe kommen, die bei der gekünstelten Art des Ganzen eine Unterstützung brauchen konnte.<sup>2</sup>

Über die Vorarbeiten hat sich eine kurze Notiz erhalten. „Die Waßer falls maure neben der Moritz grotte“, so berichtet im September 1792 du Ry dem Landgrafen, „ist nunmehr so weit fertig, daß oberhalb derselben die projectirte Brücke in Arbeit genommen werden könnte: Ich habe daher beykommende vom Inspector Juhsow entworfene zeichnungen überreichen, und zugleich unterthänigst anheim stellen sollen, welches von diesen 4 projecten ausgeführt werden soll? Meiner unterthänigst ohnmasgebigen meinung nach mögte wohl die höltzerne brücke Nr. 4 denen brücken in Tirol und in den Schweizer gebürgen am besten gleich kommen. Selbige wird auch viel weniger Kosten als eine steinerne erfordern.“<sup>3</sup> Bereits am 1. November 1792 begannen die von Jussow<sup>4</sup> geleiteten und vom Maurermeister Teist ausgeführten Arbeiten, die einen Kostenaufwand von 12163 Rtlr. 15 Alb. 3 Hl. verursachten. Ausgangs April des nächsten Jahres waren sie beendet. Die Instandsetzung der Umgebung erfolgte gleichzeitig. „Die Neue brücke unter dem waßer fall neben dem ehemaligen Chamseignon baßin ist ebenfalls aufgeschlagen und bis auf die geländer zu stande gekommen“, so berichtete im Februar 1793 du Ry.<sup>5</sup> „Im Maymonate wurde die noch rauh gebliebene Gegend zwischen der Pluto's Grotte und dem neuen Reservoir bearbeitet und damit bis an den Fus der Cascade des Carlsberges fortgeföhren. Die vormals zur Fortsetzung der alten Anlagen gemachten steilen Ufer und Abhänge wurden abgetragen und geändert und dem Fluße . . . ein chiklicher Lauf in das Reservoir zubereitet . . . Die Gegend über dem neuen Reservoir und Plutogrotte, wo vorher das große Loch zu den altfränkischen Caskaden schon ausgegraben war, wurde mit angenehmen Hügeln und einem quer über laufenden Flus bis zu dem Fus des alten Monuments verschönert und mit Ausgang des Octobers beendet.“<sup>6</sup>

Die Kaskade an der Plutogrotte war kaum fertiggestellt, als die Idee ihrer Veränderung auftauchte. Im September legte Jussow dem Fürsten drei Entwürfe vor, welche eine Senkung des Abflußkessels und damit eine Erhöhung des Wassersturzes zum Gegenstand hatten. Der Anschlag sieht die drei Fälle vor, daß „der Fluß bis zum Niveau des kleinen baßin vertieft und der Wasserfall 45 fus hoch wird“, ferner daß „der Fluß noch um die erste unterhalb des baßin liegende Cascade vertieft und der Fall 56 Fus hoch wird“ und endlich daß „der Fluß um beide unterhalb des Baßin liegende Cascaden vertieft und der Wasserfall 67 Fus hoch wird“. Die nicht unerheblichen Kosten, die im ganzen auf 34 773 Taler veranschlagt wurden, scheinen den Fürsten bestimmt zu haben, den Entwurf zur späteren Wiedervorlage zu schreiben.<sup>7</sup>

An Abbildungen der nicht mehr erhaltenen Brücke ist kein Mangel, doch gibt es kaum zwei Blätter, die sich in den Einzelheiten decken. Sogar zwei ganz verschiedene Arten von Brücken lassen sich feststellen. Neben Zeichnungen, die eine gewölbte Steinkonstruktion bringen, findet sich eine große Anzahl von Abbildungen, welche die Form des gebogenen Holzüberganges wiedergeben. Glauben verdient wohl Müntz' im Jahre der Vollendung des Bauwerkes angefertigte Zeichnung, auf welcher die Brückenbahn aus gebogenen, verdoppelten

Tafel 201, 2  
u. 204, 4

Tafel 201, 1

<sup>1</sup> Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück 7 u. 8. St.-Arch. Marburg. Strieder, Weissenstein, S. 24, 29 u. 71.

<sup>2</sup> Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 226, der auf Schwarzkopfs Äußerung vom Jahr 1793 „aufmerksam macht, daß der Gedanke zu der Brücke, nach einer eigenen und wahren Schweizergegend genommen worden“, hält trotzdem eine andere Erklärung des Namens für angebrachter. „Der Vergleich ist um so mehr zu entbehren, als die unmittelbar vor dem Wasserfall gelegene ‚Hölle‘ und die nahe Plutogrotte die Bezeichnung der Brücke von selbst rechtfertigen.“ So auch Trömmner, Wilhelmshöhe, S. 54.

<sup>3</sup> Bau-Departement 1788—1789, S. 42. St.-Arch. Marburg.

<sup>4</sup> Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 227: „Zweifellos war aber auch Steinhofer bei der Anlage tätig“.

<sup>5</sup> Bau-Departement 1788—1798, S. 48. St.-Arch. Marburg.

<sup>6</sup> Strieder, Weissenstein, S. 32 u. 34f.

<sup>7</sup> Kosten Anschlag über die Vergrößerung des Wasserfalls unter der sogenannten Teufels Brücke. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

und verdübelten Balken besteht, die ein aus senkrechten und schrägen Stäben gebildetes Geländer abschließt.<sup>1</sup> Ein Originalaquarell, das eine Brücke aus Naturholz wiedergibt und der Basaltblöcke, die das Sturzbett einfassen, noch entbehrt<sup>2</sup>, scheint ebenso nur als Vorentwurfszeichnung gedeutet werden zu müssen wie eine weitere Tuschzeichnung, welche eine recht abenteuerliche Felslandschaft bringt.<sup>3</sup>

Die mangelnde Haltbarkeit der einem Gewölbe nachgebildeten Holzbrücke und der wenig wetterbeständige Baustoff mögen die Veranlassung geworden sein, daß bald ein Ersatz in dauerhafterem Material nötig wurde. Allem Anschein nach kam man auf den Gedanken, in Nachahmung des Vorbildes einen Steinbogen zu wählen, der sich der gar nicht unmalerischen Umgebung passend eingefügt hätte. Ob aber der Plan zur Ausführung gelangte, ist nicht ersichtlich. Später entschied man sich für eine Konstruktion aus Eisen. 1825 legte Bromeis drei in Gemeinschaft mit der Oberbergwerksdirektion aufgestellte Entwürfe zu einer Brücke in diesem Material vor, von denen zwei eine wagrechte Laufbahn vorsahen, während der dritte den bogenförmigen Schwung des alten Überganges beibehielt.<sup>4</sup> Letzterer Vorschlag fand die Genehmigung des Kurfürsten und kam noch im folgenden Jahre zur Ausführung. Das Gußeisen lieferte die Rommershäuser Hütte, das Schmiedeeisen der Hammer zu Neubau und das Stabeisen das Eisenwerk zu Lippoldsberg. Die Geländerstücke kamen aus Meiningen. Mauß führte die Maurerarbeiten, Henschel die Montage der Eisenkonstruktion aus. Mit 2768 Rtlr. 23 Gr. 12 Hlr. blieben die Kosten etwas hinter dem Voranschlage zurück.<sup>5</sup>

Tafel 204, 3

Auch bei dem neuen Projekte konnte man sich von der Nachahmung der Steinformen nicht ganz freimachen. Das beweist, abgesehen von der Beibehaltung der Wölbung, die Anbringung von Buckeln in der Art der Diamantquader am Gurt und eines Rundbogenfrieses als unteren Abschlusses. Sollte man wegen der Verwendung dieser Elemente sowie wegen der Wiederholung des Spitzbogens im Geländer den Bau als „altdeutsch“ anzusprechen haben?

### Steinhöferscher Wasserfall.

Das Reservoir über der Plutogrotte, das zur Speisung der Kaskade unter der Teufelsbrücke und der großen Fontäne dient, empfängt sein Wasser in zwei besonderen Läufen, die sich erst kurz vor der Einmündung vereinen, aus dem Neptunbecken und dem Asch. Der Zuleitungsgraben aus letzterem, erst in der Wilhelmshöher Zeit angelegten Becken führt durch den Pfaffenteich, der seinen Namen wohl aus der Klosterzeit beibehalten hat, und bildet den am Fuße des Hüttenberges gelegenen, nach seinem Schöpfer benannten Steinhöferschen Wasserfall.<sup>6</sup> Zwischen durcheinandergewachsenen Bäumen und Sträuchern stürzen die angestauten und nur zeitweilig angelassenen Wassermassen über aufgetürmte Felsen hinab, zwischen denen eine Grotte eingebaut ist und Fußsteige zur Höhe hinaufführen. Die Anlage, bei der jede Kunstform vermieden ist, scheint früher kaum die Beachtung gefunden zu haben, die sie jetzt als eine der Wilhelmshöher Sehenswürdigkeiten genießt. In älteren Beschreibungen wird sie gar nicht oder nur beiläufig als Berg- oder Waldwasserfall erwähnt. Das mag daher kommen, daß dieser 1793 gebaute Katarakt nur halb als Idee des Fürsten und Schöpfung seines Wasserbaumeisters anzusehen ist.<sup>7</sup> „Dieser Waldwassersturz entstand zufallsweise, weil

Tafel 204, 3

<sup>1</sup> Vue sur le Pont du Diable et la Grotte de Pluton sur le Weißenstein, Esquitte en September 1793. Dazu Skizze Nr. 18 u. 19 der Zusammenstellung von Anmerk. 2 auf S. 235. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>2</sup> St.-Arch. Marburg. — <sup>3</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>4</sup> Entwurfszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe, Ausführungszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

<sup>5</sup> Acta Neubauten und Anlagen zu Wilhelmshöhe betr. von 1822 an, S. 171 f. St.-Arch. Marburg.

<sup>6</sup> Landau, Ansichten, S. 151 f.

<sup>7</sup> Nach Henkel, Wilhelmshöhe, S. 36, legte 1792 Steinhöfer den Wasserfall an „im wesentlichen in Abwesenheit seines Landgrafen, späteren Kurfürsten Wilhelm I., um diesen bei der Rückkunft zu überraschen und zu erfreuen“. Der Landgraf muß aber doch um die Herrichtung des Wasserfalles gewußt haben. „Mit Fortsetzung des Teufelgrabens“, so berichtete im Oktober 1791 du Ry dem fürstlichen Bauherrn, „ist der Steinhöfer bis auf ohngefähr einen Flintenschuß weit

ein kleiner Waldbach, die Drusel genannt, dreyviertel Stunden lang längst dem Berge hergeleitet werden mußte, um die Wassermaße in den Garten-Anlagen damit zu vermehren. Auf der Stelle, allwo der Bach sich den Berg herabstürzen mußte, wurde das Ufer des Bergs mit Basaltwacken gepflastert, um das Einreißen und Ausspülen des Wassers zu verhindern. Da dieser Abfall oder Sturz eine schöne Wirkung macht, so ist derselbe noch mehr verbeßert und ganz chiklich mit zur Anlage durch einen bequem dahin geführten Weg gezogen worden.“<sup>1</sup>

## Löwenburg.

Bereits unter Friedrich II. hatte die merkwürdige Sitte, neue Bauwerke mit den Zeichen künstlichen Verfalls zu versehen, auf Weißenstein Eingang gefunden. Das Grab des Vergil sollte die Nachahmung eines antiken Monuments mit allen Vorzügen und Schwächen des in der Auflösung befindlichen Originals darstellen. Unter Friedrichs Nachfolger wurde der Gedanke, im Ruinenstile zu bauen, in größerem Umfange beim Schloßbau aufgenommen. Du Ry hatte 1786 Wilhelm IX. den Entwurf zu einem klassizistischen Bau mit trümmerhaften Fassaden vorgelegt. Das Projekt war nicht zur Ausführung gekommen. Dafür entstand zwei Jahre später der Aquadukt, als Kopie einer im Verfall begriffenen römischen Wasserleitung. Mit dieser großartigen Spielerei war indessen die Phantasie des baulustigen Fürsten keineswegs erschöpft. Die riesige Bogenstellung konnte gewiß als monumentales Schmuckstück des Parkes gelten, ein nutzbarer Wohnbau war sie nicht. Und an einen solchen hatte der Landgraf gedacht, als er von du Ry jene Schloßpläne ausarbeiten ließ. Es kam noch ein Grund hinzu, weshalb der Aquadukt die Wünsche des Fürsten nach dem Besitze eines größeren ruinösen Bauwerkes nicht restlos befriedigte. Dem Geschmack der Zeit trugen die antiken Trümmer nur halb Rechnung. Es gab eine Richtung der Romantik, die sich nicht in der Art der Griechen und Römer, sondern in den Formen der nordischen Heimat betätigte. Die Schwärmerei für das Mittelalter war erwacht. Die vergessene und verachtete Gotik wurde Mode. An den Fürstenhöfen gehörte es zum guten Ton, in künstlichen Ruinen sich auszuphantasieren, die Erinnerungen an die Ritterzeit wachriefen. Man liebte wieder Waffenspiel, Gelage, Minnedienst. Ein unklarer religiöser Zug fehlte nicht. Neben seinem verfallenen römischen Aquadukt hatte Hohenheim, die am hessischen Hof geschätzte Parkanlage, seine Kapelle „im gothischen Geschmacke, geschmückt mit alten gemalten Scheiben“. Wollte man auf Weißenstein nicht rückständig erscheinen, mußte man sich zum Bau gotischer Burgtrümmer entschließen.

Um den schwärmerischen Zug zu verstehen, der ausgangs des achtzehnten Jahrhunderts die Baukunst, ja das ganze Kulturleben durchwehte, hat man sich des Einflusses zu erinnern, der von Schottland ausging. In diesem Lande des unverfälschten phantasievollen gälischen Volkscharakters war die alte Volkspoesie nie erloschen. Des sagenhaften Ossian bardische Gesänge erschienen 1765 und eroberten die ganze Welt. Ähnlichen Erfolg hatten die von Percy gesammelten Reste alter Balladen. Bodenständig wie die Dichtung war in Schottland der Hausbau geblieben, der bei den ewigen Fehden der eingesessenen Stämme die Form des Burgbaues länger als anderswo beibehalten mußte und seinen finster malerischen Charakter auf dem Lande auch dann noch nicht verlor, als die Städte zum Klassizismus übergingen. Zu neuer Blüte kam die altheimische Bauweise, als die Romantik weitere Kreise ergriff, nicht nur in Schottland, sondern auch in

---

vom reservoir gekommen: der ort wo derselbe jetzt arbeiten läßt, wird die Pfann Kuhle genannt; es ist ein im walde wenigstens 40 fus über das terrain hinter dem Damm der reservoirs erhabener ziemlich steiler Hügel. Von welchen die Trusel in den zu machenden graben über und zwischen denen im boden liegenden steinen herunter schiesen und eine wilde wald bach so wie deren in der Schweiz gesehen werden ohne weiter anzuwendenden Kosten bilden wird; dieser natürliche wasser sturz wird sich in einer solchen einsamen mit einzeln bäumen von allerley gattung besetzten gegend besonders gut ausmachen, und gewiß, so wie alle von Euer Hochfürstlichen Durchl. zu Weisenstein bereits zu stande gebrachte neue Anlagen, den beyfall der Kenner erhalten.“ Bau-Departement 1788—1798, S. 23f. St.-Arch. Marburg.

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 33.

England. Und in England machte der Erbauer der Löwenburg, Jussow, seine Studien.<sup>1</sup> Entsprang die zunehmende Vorliebe für das Mittelalter überhaupt der allgemeinen Aufklärung, so wurde sie auf baukünstlerischem Gebiet von der archäologischen Forschung getragen. Seit der Mitte des Jahrhunderts häuften sich die Aufnahmewerke von alten Bauten des Landes, deren Zahl mit dem folgenden Jahrhundert ins Unendliche wuchs. In den Gartenanlagen durfte die mittelalterliche Ruine nicht mehr fehlen. Freilich war ihr Geist und Wert weit entfernt von dem des ungenau erkannten Vorbildes. Als künstlerische Leistung sind diese unverstandenen Nachahmungen zumeist nicht ernst zu nehmen. Die kunstgeschichtliche Bedeutung der noch hochgehenden Bewegung des Klassizismus haben die ersten Versuche, der Gotik zu neuem Leben zu verhelfen, nicht erlangt.

In Deutschland war der Sinn für die Schönheiten der mittelalterlichen Baukunst nicht so früh geweckt. Friedrich der Große zerstörte noch die Marienburg. 1766 wurde im Dom zu Köln das schöne Tabernakel abgebrochen und in den Rhein gestürzt. Einem Klopstock, der 1774 sich voll Begeisterung über den italienischen Wunderbau auf dem Karlsberge ausgesprochen hatte, fehlte nicht der Wille, aber die Möglichkeit, sich in die deutsche Vergangenheit hineinzudenken. „Was würde“, so konnte erst ein Vierteljahrhundert später Casparson ausrufen, „der Saenger Hermanns jetzt sagen, wenn er von Wilhelm des Neunten Höhe im Aquadukt ein Meisterstück des alten Roms, in der Löwenburg das alte Deutschland sähe?“ Selbst einem Lessing blieben die Wunder der Gotik ein Geheimnis. Das hinderte nicht, daß die Literatur auf eigenem Gebiete mit freudigem Verstehen sich der Wendung zur Romantik anschloß. Gleich nach dem Erscheinen des Ossian entstanden die deutschen Übersetzungen. Christian Ruhl, der mit der Geschichte der Wilhelmshöher Bauanlagen innig verwachsene Künstler, zeichnete die Hauptscenen der Dichtung. Shakespeare, der in England wieder entdeckte große Volksdichter, kam auch in Deutschland zur Geltung. Ruhls Sohn Ludwig Sigismund gab zu den Dramen Illustrationen heraus, die auch in England nicht unbekannt blieben. Die Sturm- und Drangperiode brachte die Rückkehr zur Natur, die Empfänglichkeit für das Wunderbare und Ergreifende. 1772 bildete sich der Hainbund, dessen Mitglieder in Wäldern bei Mondschein und beim Becher für bessere Zeiten Deutschlands schwärmten. Bürger gehörte zu ihnen, der nach Percys Vorbilde in Deutschland die Ballade einführte. Die „Leonore“ ließ sich der ältere Ruhl als Illustrationsobjekt nicht entgehen. In dieser Zeit der Naturpoesie schrieb Goethe seinen Götz, den Ritter mit der eisernen Hand. Eine Steigerung des Götz erschienen 1781 Schillers Räuber. An Stelle des Raubritters war eine ganze Bande von wildernden Gesellen getreten, die ein edler Bandit befehligte. Schillers Geisterseher, in Hessens jüngste Hofgeschichte hineinspielend, zog ebenso viele Gespenstergeschichten nach sich, wie auf Götz Ritter- und auf Karl Moor Räuberromane gefolgt waren. Fast alle, meist von Spieß verfaßten Geister-, Gauner- und Rittergeschichten befanden sich in der Wilhelmshöher Bibliothek. Man lebte im Mittelalter und Rittertum. Das war die Zeit, in der Wilhelm IX. mit dem Gedanken eines intimen Wohnbaues in den Weißensteiner Parkanlagen sich trug. Kein Wunder, wenn die Romantik den Plan diktierte.

Als 1793 das abenteuerliche Unternehmen des Landgrafen spruchreif wurde, stand es um das Ansehen der Gotik in Deutschland anders als verhältnismäßig kurze Zeit zuvor. Konnte schon 1790 der Kölner Dom einen Vergleich mit der Antike auch noch nicht aushalten, so war doch die größere malerische Wirkung mittelalterlicher Gebäude gegenüber klassischen Architekturstücken anerkannt worden. In einer gotischen Gruft, so bestimmte der Landgraf von Hessen, wollte er beigesetzt sein und bei seinem Grabmal, so bestimmte er weiter, sollten Allegorien aus der griechischen und römischen Mythologie vermieden werden. Indessen es war nicht das Verständnis für die Logik und Schönheit der gotischen Konstruktionen und Formen, sondern nur ein unklares Empfinden für die Raumwirkung und den abwechslungsreichen Aufbau, was den sentimentalischen Beschauern die mittelalterlichen Bauwerke nahebrachte. Wenn bei der Festpredigt zur Einweihung der Löwenburgkirche der Vergleich gezogen wurde zwischen dem dunklen Glauben des Mittelalters und der finsternen Bauart der Gotik, so ist das noch der Ausfluß jener Melancholie, die bisher bei Betrachtung

<sup>1</sup> Landau, Ansichten, S. 20.

mittelalterlicher Bauten vorgeherrscht hatte und nun allmählich der Freude am Überkommenen wich. Erst mit dem Verständnis für die Geschichte der Bauten kam dann die Vertiefung des Studiums ihrer Formen. Während man im Park von Weißenstein die Trümmer der Felsenburg baute, nahm Gilly die Marienburg auf, um ein Werk darüber herauszugeben. Das war in Deutschland der Anfang kunstgeschichtlicher Veröffentlichungen, wie sie England längst besaß.

Gelegenheit, den romantischen Anregungen seiner Zeit durch Aufführung eines mittelalterlichen Bauwerkes gerecht zu werden, hatte der Landgraf bereits genommen, da er noch als Erbprinz die Regierung der Grafschaft Hanau führte. Gleich nach Antritt der Herrschaft hatte der baulustige junge Prinz mit der Errichtung des bei der Residenz gelegenen, nach ihm benannten Wilhelmsbades begonnen, einer weitläufigen Parkanlage mit Kurgebäuden, Tempeln, Freisitzen und Grotten. 1779 entstand, auf einer Insel des Parkes gelegen, mehr dekoratives Architekturstück als Nutzbau, die Ruine einer Ritterburg. Äußerlich in den Formen eines zerfallenen Wehrturmes mit Flankenkammern gehalten, barg der kleine Bau, zu dem übrigens noch eine bescheidene abseits liegende, ebenfalls trümmerhafte Küchenanlage gehörte, im Innern mehrere bewohnbare, mit altertümlichen Hausrat ausgestattete Gemächer, die der Erbauer auch in jenem Sommer 1782 bezog, da — bezeichnend für die Strömung der Zeit — in Wilhelmsbad der große Freimaurerkonvent tagte. Tischbein mußte 1783 das wunderliche Bauwerk zeichnen und Weise die Zeichnung stechen.

Ein Architekturstück ähnlicher Art auch auf Weißenstein zu errichten, beabsichtigte der Fürst, als er die Regierung von Hessen-Cassel übernommen hatte. Nicht größer, aber womöglich noch trümmerhafter als das Wilhelmsbader Gegenstück sollte das Bauwerk ausfallen.<sup>1</sup> Jussow mußte Vorschläge machen. Drei Blatt Originalentwürfe aus dem Jahre 1790 sind überkommen.<sup>2</sup> Auf jedem stellt sich der Bau als Rundturm dar, der aus bewohnbarem Erdgeschoß und zerfallenem Oberstock besteht. Unterschiede zeigen sich in der Behandlung des Obergeschosses, das hier wie dort ohne Fensteröffnungen erscheint. Eine konzentrische Umwehrungsmauer findet sich in einem Grundriß dargestellt. Unklarer als die Idee des Baues war die Lage des Bauplatzes, für dessen Wahl die Art und Ausdehnung des Weißensteiner Parkes allerdings eine Reihe guter Möglichkeiten bot. Ob die Ruine oberhalb der Kaskade am großen Bassin, oder auf den Felsen in Mulang, also am östlichen Ausgang des chinesischen Dorfes, liegen sollte, war die Hauptfrage, die schließlich zugunsten eines dritten Platzes entschieden wurde.

Tafel 158, 1

Einen weiteren Stand der Vorentwurfsarbeiten läßt der von Jussow aufgestellte Lageplan der Weißensteiner Anlagen erkennen. Der Bau, der die Lage der jetzigen Löwenburg einnimmt und als „projectirte gothische Ruine“ bezeichnet wird, ist um ein Kleines gewachsen. Der Hauptturm selbst besitzt zwei kurze Flügelmauern und auf der Talseite, durch einen schmalen Zwinger getrennt, die Reste eines zweiten Mauerzuges mit Nebentürmen an den beiden Knickstellen. Erheblich ausgebildeter erscheint die Anlage auf einem undatierten und unsignierten Aquarell, das zwischen 1790 und 1795 entstanden sein muß.<sup>3</sup> Der Hauptturm hat im wesentlichen Höhe und Form des zur Ausführung gekommenen Löwenburg-Berchfrits, ist, wie dieser, mit seitlichem polygonalen Treppenturm versehen und besitzt, offenbar die Reste des zerstörten Palases, zwei längere Flügelmauern, an deren Enden sich je ein kleiner stark verfallener Rundturm anschließt. Auch die meisten Einzelheiten stimmen schon mit der späteren Ausführung überein. Indessen die trümmerhafte Anlage, bei der die Fenster des Hauptgeschosses im Turm unverschlossen erscheinen, schon als Wohnschloß im Sinne der späteren Löwenburg anzusprechen, fehlt jeder Grund. Möglich, sogar wahrscheinlich ist es, daß der Berchfrit im untersten wie obersten Geschoß benutzbare Zimmer enthielt, in erster Linie scheint er aber als Aussichtsturm geplant zu sein. Und dazu war er, am Rande des Hunrods-

Tafel 127

Tafel 158, 2

<sup>1</sup> Beschreib. von Kassel 1839, S. 73: „Ursprünglich sollte dieselbe (die Löwenburg) nur eine nach dem Vorbilde der Ruinen von Jesberg und Löwenstein komponirte kleine Burg darstellen“.

<sup>2</sup> Ein über die Cascade des großen Baßins zu Weißenstein projektiertes Alter Thurm 1790, von Jußow gezeichnet. Grundriß an der Cascade des großen Basins. Approbirter Gothischer Thurm auf dem Felsen in Moulang bey Weißenstein. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>3</sup> Landesbibliothek Cassel.

berges gedacht, bestens geeignet. „Die vorzügliche schickliche Lage des Platzes über dem Thiergarten, wo ehemals ein Steinbruch gewesen, und die schöne Aussicht, die man dort findet, veranlaßten Serenißimum diesen Ort zu wählen, um daselbst ein Gebäude nach der Form der alten gothischen Schlößer erbauen zu lassen, und es, da es auf Felsen gegründet ward, Felsenburg zu benennen.“<sup>1</sup> Daß der im Aquarell wieder-gegebene Entwurf als reif für die Ausführung angesehen wurde, mag die Tatsache belegen, daß er in wenig abgeänderter Form und von einem anderen Standpunkt aufgenommen in Vervielfältigungen erschien, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren.<sup>2</sup>

Auch das ist nicht zweifelhaft, daß man sich anfangs mit dem mäßigen Umfang dieser Ruine begnügen wollte und erst während der Ausführung des Baues auf den Gedanken kam, die Anlage zu vergrößern und wohnbar einzurichten. Die Burg in der vorliegenden Form als geschlossener Vierflügelbau ist das Ergebnis sprungweise erfolgter Entschliefungen des phantasievollen Fürsten, der den Gedanken, ein Ruinenschloß zu besitzen, beim Bau des Weißensteiner Residenzschlosses nur aufgegeben hatte, um ihn bei Gelegenheit wieder aufzunehmen. „Dieses Gebäude, das, der ersten Idee nach, nur durch die Vorstellung einer alten Warte und weniger Reste zerfallener Mauern die Erinnerung der verflossenen Zeiten zurückrufen sollte, ist seit dem Anfange seines Baues bis zu einer beträchtlichen Größe erweitert worden, indem des Herrn Landgrafen Hoch Fürstl. Durchlaucht jene erste von Höchstdemselben, mit so glücklicher Auswahl des Platzes, gefaßte Idee in die eines ganzen gothischen Bergschlosses umzuschaffen gnädigst geruhet haben.“ Den Namen Löwenburg erhielt die Anlage, für die zuerst die Bezeichnung Wilhelmsburg in Aussicht genommen war, erst im Jahre 1796.<sup>3</sup> Jussow, der die Entwürfe aufgestellt hatte, leitete den Bau.<sup>4</sup>

Nachdem die Fragen über Plan und Platz bis zum Herbst 1793 sich geklärt hatten, setzten die Bauarbeiten noch im selben Jahre ein. Im November wurde mit dem Aushube der Fundamentgräben begonnen und am 2. Dezember der Grundstein gelegt. Dem geringen Umfange des ursprünglichen Entwurfes entsprechend beschränkte man sich auf die Bebauung des Plateaurandes mit wenigen zusammenhängenden Räumen von stark trümmerhaftem Aussehen. Die kleine, aber ungewöhnliche Leistung ging flott von statten. Ende 1794 war „der große Thurm, zwey daran stoßende Zimmer mit einem abgebrochenen Thurm, die Küche, die Thürmers-Wohnung und das daran liegende Thor zum Theil, in Ansehung der Mauerarbeit zu Stande gekommen; nicht weniger an der Bergseite der Felsen von der darauf liegenden Erde mehr entblößt und bis ins Thal hinunter mit der Treppe versehen worden“. Wenngleich der Winter die Fortführung eines regelrechten Baubetriebes nicht vor Ende März gestattete, konnten doch die Arbeiten, im Gegensatz zum gleichzeitigen Schloßbau, auch bei der strengsten Kälte ein gutes Stück gefördert werden. Das ging

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 35. Der alte Steinbruch findet sich auch erwähnt im Bau-Departement 1788–1798, S. 52. St.-Arch. Marburg.

<sup>2</sup> Die Felsenburg auf dem Weißenstein. Wilh. Unger fec. 1795. Die Felsen-Burg. Eine Parthie des Weissensteins bei Cassel . . . gezeichnet von Nahl, gestochen von Schroeder.

<sup>3</sup> Strieder, Weißenstein, S. 40 u. 46. H(en)tze „Geschichte von Wilhelmshöhe 1837“, S. 6. Stadt-Archiv Cassel.

<sup>4</sup> Völlig aus der Luft gegriffen ist Weplers Behauptung, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 58: „Noch einen andern Bau ließ Kurfürst Wilhelm I. aufführen, der . . . hingereicht haben würde, sein Andenken, nebst dem seines vortrefflichen Baumeisters Jussow zu verewigen. Eben auf Anrathen und nach dem Plane desselben ließ er die von seinem Vater erbaute Felsenburg, jenen einsamen im Walde versteckten Thurm niederreißen und an dessen Stelle erstand eine Ritterburg.“ Gerland, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 163, nimmt eine anfängliche Mitwirkung S. L. du Rys an. Der Künstler soll sich gegen die Errichtung der Trümmerburg auf dem Hunrodsberge ausgesprochen haben. „Er plante hier, entsprechend der Parkanlage zu Wilhelmsthal, nur einen Aussichtsturm, und es wurde auch von der Löwenburg zunächst nur der Turm gebaut (1793), an welchen dann erst später die Burg angebaut wurde. Als deren Bau dann beschlossen war, hat sich Du Ry freilich auch daran beteiligen müssen, er studierte zahlreiche Ritterromane, um darin Stoff zum Bau einer Burg zu finden, auch reiste er im Lande umher, um in den Kirchen alte gemalte Glasfenster für die Burgkapelle zu erlangen. . . . Die Burg, welche auch erst nach Du Ry's Tod vollendet wurde, muß im wesentlichen als Jussows Werk bezeichnet werden. — Als in den 50er oder 60er Jahren dieses Jahrhunderts an dem Turm Ausbesserungen vorgenommen wurden, fand sich nach mündlichen Mitteilungen des verstorbenen Konservators v. Dehn-Rotfelser an den Verfasser dieser Zeilen, daß der Turm als ein selbständiges Gebäude und ohne jede Verbindung mit anderen Gebäuden errichtet gewesen war. Das weitere beruht auf mündlichen Mitteilungen von Du Ry's Tochter Amalie Rothe und v. Dehn's Baudenkmalern, S. 313.“

an, „da die hierzu dienlichen Materialien mehr in der Nähe zu haben sind, auch bei diesem Gebäude keine so pünktliche und ängstliche Auswahl, Bearbeitung und Zusammenfügung derselben erfordert wurde“.<sup>1</sup>

Ausgangs 1795 waren die Räume des Burgvogtes beziehbar und die Zimmer des großen Turmes wie das unterste Stockwerk des anschließenden Herrenhauses im inneren Ausbau so weit gediehen, „daß nur noch eine bessere Austrocknung erwartet werden muß, um sie zu meubliren“. Auch erhob sich bereits ein Teil des Nordwestflügels. 1796 waren die Innenarbeiten des Berchfrits vollendet. Im selben Jahre erfolgte die Erhöhung und Erweiterung des Palas, die Erbauung der Torflügel und der Aushub der zugehörigen Burggräben. Zwecks Anlage des Schloßhofes wurde mit dem Abtrag des Geländes begonnen. Mit der Vergrößerung des Tiergartens ging die Errichtung der Mauer an der vorbeiführenden Burgstraße Hand in Hand. Das nächste Jahr brachte ihre Vollendung, das übernächste die Fertigstellung „des Thors am Thiergarten, der Brücke am Südthore der Burg und des Thurms über der Burgvogts-Wohnung“. Nachdem die Schreiner- und Weißbinderarbeiten in den fürstlichen Gemächern noch vor Ende Mai ihre Erledigung gefunden hatten, stand der Einrichtung der Zimmer nichts mehr im Wege. Am 28. Juli 1798 war die Ausstattung der Burg mit Möbeln beendet. „Am 29<sup>ten</sup> Aug. geruheten des Herren Landgrafen Hochfürstl. Durchlaucht die Burg zu beziehen und am 2<sup>ten</sup> Sept. des Abends solche illuminiren zu lassen. Von denen den Hof — der in diesem Sommer gepflastert worden — einschließenden Gebäuden war die Kapelle das einzige, das bisher noch garnicht in Arbeit genommen war. Jetzt wurde die Veranstaltung dazu gemacht und der Bau vom 21<sup>ten</sup> May an bis zum 24<sup>ten</sup> Oktober soweit gebracht, daß die Gewölbe geschlossen und das Mauerwerk überhaupt vollendet war. Das alsdann noch aufgeschlagene und mit Dielen beschaltete Dach konnte aber wegen der eintretenden übeln Witterung nicht ganz gedeckt werden.“<sup>2</sup>

Gleich nach dem Einzuge hatte der Burgherr Gelegenheit, sich von den Schwächen der Anlage zu überzeugen. Für einen Fürstenhaushalt, auch wenn man auf großen Hofstaat verzichtete, fehlte es in dem verbauten Schloße an Platz. Noch im September 1798 wurde „ein neuer Anbau an die nordöstliche (?) Ecke der Burg verordnet, wodurch nicht nur das daselbst befindliche fürstl. Apartement vollständiger gemacht, sondern auch für einige Cavalier Wohnung Platz genommen wurde“. Auch der Marstall mußte um eine Remise vergrößert werden und erhielt bei dieser Gelegenheit jenen äußeren Vorhof, der sich in den Burggraben hineinschiebt. 1799 entstand die Rüstkammer. Daneben fanden die Erweiterungsbauten des Marstalls und die rückständigen Arbeiten an der Kapelle, insbesondere die Deckung des Daches und die Bemalung des Inneren, ihre Fortsetzung. Im Sommer 1800 waren nicht nur diese beiden Ergänzungsteile des Südwestflügels fertiggestellt, sondern auch der neue Anbau des Herrenhauses eingerichtet und bezogen. Am südöstlichen Tore entstand die „Torwarte“, in die nunmehr die „Burgwacht“ einzog. „Eine in eisernen Röhren angelegte Waßerleitung vom sogenannten Silberbrunnen verschafft der Burg gutes trinkbares Wasser und half diesem bisher noch fehlenden Bedürfniß ab.“<sup>3</sup>

Schließlich nahm man die Außenanlagen in Angriff, den Burggarten und den Turnierplatz. Von den „geschnittenen und in mancherley Gestalten geformten Hecken und Bäumen, Baszins, Springbrunnen, Statuen, Bogengängen und Vogelhäußern“, mit denen der Gärtner, Architekt, Bildhauer und Wassertechniker das kleine Kabinettstück holländischer Gartenkunst ausgestattet hatte, ist nur wenig auf uns gekommen. Mit der Abtragung des Geländes zwecks Schaffung des Turnierplatzes wurde im September 1800 begonnen. Im Frühjahr des folgenden Jahres war auch diese Arbeit erledigt, so daß die Errichtung der Schaubühne vor sich gehen konnte. Um dieselbe Zeit fand „die Anlegung einer Mauer neben der Felsentreppe“ ihre Fortsetzung und die Umschließung des Burggrabens mit einer Steinbrüstung ihr Ende. Die Einrichtung der Kapelle mit „Altären, einer Kanzel, einer Orgel und mit Bänken, auch mit einer Uhr und Glocken“ bedeutete den Schluß der Bauarbeiten. Am 21. Juni 1801 konnte der erste Gottesdienst auf der Löwenburg gehalten werden.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 35, 39 u. 40. — <sup>2</sup> Strieder, Weißenstein, S. 42, 47, 48, 53, 60 u. 61.

<sup>3</sup> Strieder, Weißenstein, S. 61, 66, 67 u. 69.

<sup>4</sup> Strieder, Weißenstein, S. 70 u. 71.

Über die Kosten der Bauausführung sind genaue Aufzeichnungen vorhanden. Nach einem Überschlage vom Jahre 1796 waren für den Bau der Burg „mit der Bearbeitung des Flusses und derer Wasserfälle“ 171 509 Tlr. 5 Alb. 1 Hlr. ausgeworfen. Nachdem durch Beschluß vom 28. September 1798 die Erweiterung der Baulichkeiten bestimmt war, hatte sich ein Mehrbetrag von 13190 Talern als notwendig herausgestellt, der auch bewilligt wurde. In Wirklichkeit beliefen sich die Baukosten aber nur auf 175 270 Tlr. 5 Alb. 7 Hlr., so daß eine Ersparnis von mehr als 9000 Talern zu verzeichnen war.<sup>1</sup> Zu verstehen ist es, wenn man sich bemühte, für diese Burg, die im Äußeren den Schein der Neuheit ganz und gar vermeiden sollte, nach Möglichkeit altes Inventar zu beschaffen. Den schwärmerischen Erbauer, dem die phantastische Anlage wohnlicher vorkam als die steif frisierten Schlösser, kostete es wenig Überwindung, das, was er für seine Lieblingsschöpfung brauchte, den übrigen Besitzungen zu entziehen. Um so erlaubter mochte diese Auswechslung erscheinen, als die Höhe der für die Ausstattung der an sich schlichten Räume zur Verfügung stehenden Mittel sehr zur Sparsamkeit anhielt. Besonders abgesehen war es auf das im Fuldatal gelegene Schloß Heydau. „Die hierin bemerkten Meubles“, so berichtet 1797 Jussow, der den Herrensitz, ein ehemaliges Cisterzienser-Nonnenkloster, mit dem Hoftapezierer Wenderoth zusammen zu besichtigen hatte, dem Fürsten, „sind zwar ihrer Form nach zum Ameublement der Löwenburg sehr schicklich; da aber die Zimmer des Heidauer Schlosses theils nur nothdürftig theils gar nicht meubliert sind; in der dortigen Meubles Cammer auch kein Vorrath befindlich ist; so müssen diese Meubles, wenn solche zur Löwenburg zu brauchen von Ew. Hoch Fürstl. Durchlaucht gnädigst genehmigt und das Heidauer Schloß nicht ganz demeuclirt gelaßen werden solte, durch andere dorthin zu bringende ersetzt werden. Die im Heidauer Schloße befindlichen Tapeten sind zu abgenutzt als daß von ihnen in der Löwenburg noch mit Vortheil ein Gebrauch zu machen ist. Wenn daher in dem Vorrathe des Hochfürstl. Residenz Schlosses zu Cassel dergleichen nicht befindlich seyn sollten; so würde nöthig seyn auf die Anschaffung dieser Stücke und derer zu Tapeten und Fenster Vorhängen schicklichen Zeuge Bedacht zu nehmen oder die Wände derer Zimmer, für die keine Tapeten da sind, mit Boiherien zu versehen.“ Von Mohren getragene Prunktische, Spiegel mit reich geschnitzten, vergoldeten Rahmen, Guerdions aus Fayence und Holz, Taburets, Pliants sind neben Bettstellen, Schreibtischen, Schränken und Stühlen, die in den Räumen des Fürsten, der Fürstin, des Erbprinzen, des Oberhofmarschalls und im Pavillon sich findenden Stücke, die dem Baudirektor für die Ausstattung der Löwenburg geeignet erschienen und später zu Schiff von Heydau an den neuen Bestimmungsort überführt wurden.<sup>2</sup> Dem Berichte Jussows hatte das Hofmarschallamt noch hinzuzufügen, „daß zu denen zu Meublierung der Apartements in der Löwenburg erforderlichen Stühlen, Tischen, Spiegel und Betten in der Hof Cämmerey kein Vorrath ist, vielleicht aber sich zu Wabern noch etwas hierzu taugliches finden dürfte.“<sup>3</sup> In Wirklichkeit indessen wies der „Hof Cämmerei Vorrath außer den gewürckten Tapeten, 56 st. Blätter von so genannter Mille points mit Figuren in der Mitte zu einem Bezug von 46 Stühlen und einem Canapé“ auf, die nach Ausbesserung der schadhafte Stellen denn auch Verwendung fanden.<sup>4</sup>

Daß die Heydauer Stücke nicht ausreichten, auch nur die herrschaftlichen Räume des neuen Schlosses zu füllen, stellte sich bald heraus. Ganz der romantischen Neigung des Schloßherrn entsprach der Vorschlag des Hoftapezierers, daß die wenigen besseren Möbel, deren Anfertigung nicht zu umgehen war, in „antiquem Geschmack“ zu halten seien. Der Umstand, daß die Liste der Neuerwerbungen auch für den Rittersaal einen großen Kronleuchter vorsieht<sup>5</sup>, in Verbindung mit der Tatsache, daß der in diesem Prunkgemache jetzt hängende Beleuchtungskörper, eine holzgeschnitzte vergoldete Krone, ganz in den pseudogotischen Formen des ausgehenden 18. Jahrhunderts gehalten ist, läßt den Schluß zu, daß man dieses Hauptstück in gewünschter Vollendung nirgendwo vorrätig fand. Auch bei Auswahl des aus Wabern

<sup>1</sup> Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück VII, S. 34, 57 u. 75. St.-Arch. Marburg. Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 242, gibt nach anderer Quelle als Bausumme 172 509 Taler an. Dasselbst auch Einzelposten.

<sup>2</sup> Ameublement zu den Schlößern Weissenstein (Wilhelmshöhe), Bellevue u. Residenz Schloß, Löwenburg, Wesel, Vol. II, S. 33f. In der Folge angezogen als Ameubl. II.

<sup>3</sup> Ameubl. II, S. 37. — <sup>4</sup> Ameubl. II, S. 39f. — <sup>5</sup> Ameubl. II, S. 48.

bezogenen Inventars — außer einem „Ruhebett mit verguldeten Zierathen“, wie es scheint, einfacheren Hausrates — ist auf die „antique Art“ ausgesprochener Wert gelegt.<sup>1</sup>

Reichlich wurden die Räume mit Bildern ausgestattet, mit deren Auswahl man Tischbein beauftragte. Nicht weniger als 531 Stück kamen aus Heydau, der Hauptsache nach Fürstenporträts, aber auch Landschaften, Seestücke, religiöse und mythologische Darstellungen, darunter „ein stehender, sich ruhender Hercules, wie er aus dem Garten Hesperiden kompt“, ferner „ein klein Kniestück von Lucas Kranach, einen Mann mit einem Brief in der Hand“ und, sehr bezeichnend für den Geist der Sammlung, eine „Räuberhöhle“ und acht Tafeln „Mordgeschichte, welche der Baron von Stein mit aus Schweden gebracht hat.“<sup>2</sup> Eine beschränkte Anzahl von Bildern stammte aus Cassel „aus dem Vorgang des goldenen Saals und der Engels Gemächer“, „aus dem Hof Cämmerey Vorrath“ und „aus dem Cabinet der Hercules Appartemens“. Das einzige dekorative Stück unter den Porträts ist „ein Tableaux, ein Jagd Stück als Suporte, gemahlt von Donop.“<sup>3</sup> Neben kleineren Gebrauchs- und Kunstmöbeln gab das Bellevueschloß vierzehn Gemälde ab „zwölf Stück mit und zwey St. ohne Rahmen die Geschichte Donquixots“.<sup>4</sup>

Im Juni 1798 berichtete das Hofmarschallamt, daß „nunmehr auch die Wohnungen der Fürstl. Löwenburg von beyden Seiten der Kirche meublirt und die dazu erforderliche meubles aus den Fürstl. Schlößern genommen, sodann in dem Rittersaal eine ordinaire neue runde Tafel mit Löwentatzen bronziert, wie nicht weniger in die Fenster embrasures eines von den schmalen Cabinets, zwey neue Canapéés verfertigt, und mit mille points aus obigem Vorrath bezogen werden sollen, wozu die Bedürfniß aus denen Fürstl. Schlößern zu Wilhelmsthal, Wabern und Schmal-Kalden zu nehmen seyn dürfte.“<sup>5</sup> Um aber dem noch im folgenden Jahre bestehenden Mangel an Möbeln abzuwehren, den „ohnehin mit so beträchtlichen Ausgaben belasteten Hof Cämmerey-Verlag“ aber nicht noch mehr in Anspruch zu nehmen, regte das Hofmarschallamt beim Fürsten mit Erfolg an, daß „die nötigen Meubles und sonstige Effecten, bey Höchstderoselben dasigen Aufenthalt aus dem Fürstl. Wilhelmshöher Schloß dahin geliehen werden könnten“.<sup>6</sup> Ende desselben Jahres kamen dann noch aus dem Schloß in Sababurg, das schon für den Ausfall in Heydau hatte Ersatz liefern müssen, eine Garnitur „Cramoisi sammeter Meubles“ und aus dem fürstlichen Kirchenstand in Cassel einige Lehnstühle und schließlich Mitte 1800 für die Einrichtung von Kavalierräumen noch einige Stücke aus Wabern.<sup>7</sup>

Für die Rüstkammer wurde die Mehrzahl der Sammlungsgegenstände aus dem fürstlichen Zeughaus in Cassel bezogen. Einen Teil der Rüstungen und Waffen lieferte Abraham Wolf Kufner in Nürnberg 1805. In diesem Jahre muß auch dem Sammlungsraume größere Aufmerksamkeit geschenkt sein, da „ein Überschlag über Veränderung der Rüstkammer auf der Löwenburg nach Gothischer Art“ vom Fürsten verlangt wurde.<sup>8</sup> Für die Fenster der Burgkapelle entnahm man die Glasmalereien den Gotteshäusern des Landes, insbesondere den Kirchen zu Immenhausen, Dagobertshausen, Deckbergen und Obernkirchen. Für „verfertigte Fenster in der Klosterkirche zu Möllenbeck statt der zur Löwenburg überschickten Glasmalereien“ findet sich 1799 ein Betrag von 302 Rtlr. 2 Alb. 8 Hlr. gebucht. Der Stadt Hersfeld wurden ein Jahr früher 100 Taler als Entschädigung für die ihr genommenen Kirchenfenster bewilligt. Im ganzen verursachte die Beschaffung der Glasmalereien, in denen unter anderem die Legende der hl. Radegunde, des hl. Georg, des hl. Lambert, zwei Szenen aus der Leidensgeschichte und der Stammbaum Christi zur Darstellung gekommen sind, einen Kostenaufwand von 1100 Talern.

Änderungen im Innern der Burg nahm Jérôme vor, der hier einige glänzende und aparte Feste feierte. Obgleich die kleinen und niedrigen Räume für intimen Gebrauch geschaffen waren, richtete der vergnügungssüchtige und prunkliebende König „ein Theater in Duodez zu augenblicklichen gesellschaftlichem

<sup>1</sup> Ameubl. II, S. 50. — <sup>2</sup> Ameubl. II, S. 56f.

<sup>3</sup> Ameubl. II, S. 65. — <sup>4</sup> Ameubl. II, S. 92. — <sup>5</sup> Ameubl. II, S. 53.

<sup>6</sup> Ameubl. II, S. 87. — <sup>7</sup> Ameubl. II, S. 49, 106 u. 123.

<sup>8</sup> Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1768—1812, Stück 4. Staatsarchiv Marburg.

Gebrauche ein; brachte im Innern des Schlosses einen Thron und hin und wieder schimmernde Pracht, nicht immer passend, noch in reinem Geschmacke an“.<sup>1</sup>

Daß an dem Bau, bei dessen Herstellung die Konstruktionen hinter der theatralischen Aufmachung zurückgetreten waren, sich bald Ausbesserungsarbeiten nötig machten, darf nicht auffallen. Die wundeste Stelle an dem aus einer Summe von Einzelbauteilen bestehenden Hause bildete das verzwickte, oft hinter die Mauermassen versteckte Dach, das sich dem ruinösen Charakter des Ganzen mit der Zeit von selbst mehr anschloß, als beabsichtigt war. Über dem Pferdestall hatten sich 1824 die Balken verbogen und in dem Zimmer hinter der Rüstkammer fiel im selben Jahre infolge Durchregens die Decke ab.<sup>2</sup> 1839 waren „die am südöstlichen Theile der Löwenburg befindlichen 4 Thürme so defect geworden, daß nach einer Anzeige des Hofbau Inspektors Arend vielleicht ein Einsturz zu erwarten steht, wodurch denn ein doppelter Schaden in Hinsicht der Herstellung herbeigeführt werden könnte, außerdem auch das Leben der Wache haltenden Schweizergardisten bedroht“.<sup>3</sup> Ein Abbruch und Wiederaufbau des oberen Theils dieser vier Tortürme wie der anschließenden Verbindungsgänge war nicht zu umgehen. Ausbesserungen der Bleiverglasungen gehören zu den ständig wiederkehrenden Unterhaltungsarbeiten. Auch die Zugbrücken, die Burgtore, der Wasserkump vor dem Schlosse, das Bassin im Garten und die daselbst stehende, als Unterbau für die Sonnenuhr dienende Bleifigur bedurften bald der Instandsetzung.<sup>4</sup> Wie sehr der Zweck hinter dem Schein zurückgetreten und wie unpraktisch im Gebrauch manche auf malerische Wirkung berechnete Einrichtung ausgefallen war, zeigt die Klage des Kastellans über den Zustand der Turmuhr. Schon seit Jahren reparaturbedürftig, aber nicht in Ordnung gebracht, war sie 1832 so schadhafte geworden, „daß sie nicht allein ganz unrichtig geth, sondern auch nun jetzt sehr oft ganz stehen bleibt, weshalb denn das Läuten des Morgens, Mittags und Abendt manchmal eingestellt werden muß“. Das war kein Wunder, denn in dem Dachreiter über der Kapelle blieben „wegen Mangel an Platz“ mitunter die Gewichte hängen. Nicht weniger Ärger machte dem Schloßvogt, daß das Werk, wenn es im Gang bleiben sollte, täglich zweimal aufgezogen werden mußte. Die Fallhöhe der Gewichte war zu gering bestimmt worden. Dabei war „das Aufziehen der Gewichte sehr gefährlich, in den sie gerade über den Kopf herauf gezogen werden müßen und bey schadhafte Seilern sehr leicht bey dem Aufziehen herunter fallen und ein Unglück anrichten Können, welches auch schon vor einigen Jahren geschehen, jedoch glücklicher weise dem Garde Invalid nur am Arm beschädigt hat“. Das Unglücksinstrument erhielt seinen Platz auf dem Dachboden.<sup>5</sup>

Zu größeren Ausbesserungen und selbst zu technischen Bedenken ernsterer Art gab die Verfassung des Hauptturmes wiederholten Anlaß. Die Plattform befand sich 1821, also verhältnismäßig kurze Zeit nach der Erbauung, in so verfallenem Zustand, daß man für die unteren Säle fürchten mußte. Die obere Balkenlage war nach dem Bericht des Hofbaumeisters Bromeis „verfault und bereits gesunken“. Jussow wollte eine gründliche Instandsetzung, wußte aber nicht recht, ob er dem Fürsten eine Bleibedeckung in Vorschlag bringen sollte. „Diese wird unbezweifelt ihren Zweck vollkommen erfüllen, wenn die Platte ferner nicht begangen wird; wenn aber gestattet wird, Fremde darauf zu führen, um der Aussicht zu genießen, dann wird auch diese Bley-Bedeckung von keiner langen Dauer und öfteren Reparationen unterworfen seyn. In letzterm Falle scheint es mir gerathen zu seyn, sowohl das Zimmerwerk als die Bebohlung von eichenholz zu verfertigen“, was denn auch geschah.<sup>6</sup> Die Risse, die sich mit den Jahren in dem anscheinend so standhaften Mauerkörper gebildet, hatten 1854 so erhebliche Ausdehnung angenommen, daß „die Thurmmauern etwas unter der Hälfte der Thurmhöhe ausgewichen sind, so daß dieselben am unteren Theil nach außen überhängen und am oberen Theil wieder zurücktreten. Am stärksten ist die Abweichung von der senkrechten Linie in der Höhe der Fenster des unteren Speisesaales, an welchen daher auch

<sup>1</sup> Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. X.

<sup>2</sup> Acta die Löwenburg auf Wilhelmshöhe betr. von 1815 an bis incl. 1856, S. 37. St.-Arch. Marburg. In der Folge angezogen als Löwenburg 1815.

<sup>3</sup> Löwenburg 1815, S. 83f. — <sup>4</sup> Löwenburg 1815, S. 16, 37, 78, 95 u. 133.

<sup>5</sup> Löwenburg 1815, S. 54f. — <sup>6</sup> Löwenburg 1815, S. 14f.

überall die Gewände von den Futterrahmen abgewichen sind.“ Die bauliche Untersuchung Ende 1855, die der Fürst anordnete, ergab, daß die auf natürlichem Fels ruhenden Fundamente einwandfrei waren und die zutage getretenen „Defekte in einer Ungleichmäßigkeit des Mauerwerks und in der zum Theil sehr geringen Widerstandsfähigkeit des verwendeten Materials ihre nächste Veranlassung haben. Die sehr starken Mauern des Thurmes bestehen innen und außen aus Quadern, während der Kern der Mauern aus unregelmäßigen Steinen s. g. Füllmauerwerk besteht, wodurch der größte Theil der Belastung auf die innere und äußere Quadersbekleidung zu stehen kommt.“ Der Mangel an Bindern und die Verwendung des weichen, aus dem benachbarten Hüttenberge stammenden Steinmaterials stellte sich als so nachtheilig heraus, daß die zum Teil verwitterten Frontquader nicht nur ausgewichen, sondern an Stellen von der Auflast zerdrückt waren. Glaubte man anfangs mit Ankern über den Balkenlagen auszukommen, so mußte man sich schon bald zur Einfassung des Mauerzylinders mit eisernen Reifen entschließen und wurde, als während dieser Sicherungsarbeiten der wahre Zustand des Turmes zutage trat, so ängstlich, daß man sich zur einstweiligen Vermauerung eines Theiles der unteren Fenster verstand. Von den späteren Innenarbeiten sei die Neuausstattung des Rittersaales vom Jahre 1860 erwähnt.<sup>1</sup>

Die **Burg** setzt sich aus einer Reihe ohne Unterbrechung aneinandergfügter Einzelhäuser zusammen, die einen etwa 45 m langen und 18 m breiten Hof umschließen. Mit der Längsachse von Südost nach Nordwest gerichtet, besitzt die gestreckte Bauanlage auf jeder der beiden Schmalseiten einen Zugang und auf der Westecke eine zum Marstall führende Einfahrt. Nordöstlich schiebt sich die Anlage bis an den Rand des steil abfallenden Plateaus vor. Die übrigen Fronten umzieht ein trockener verwachsener Graben, von einer mäßig hohen Mauer umgeben, die am Nordende an die Burg anschließt und an der Ostspitze in einen verfallenen Turm ausläuft. Der weithin sichtbaren Nordostfront legt sich im Erdgeschoß ein beschränkter Altan vor. Daß für die Festlegung des Grundplanes die Rücksicht auf die malerische Wirkung bestimmend war, ist an keiner Stelle zu verkennen. Auf die Ausgestaltung herrschaftlicher Gemächer für den Burgherrn ist nicht mehr Bedacht genommen als auf die Erzielung brauchbarer Wohnräume für seine Kavaliers und Diener. Ein einheitliches Dach ist ebenso vermieden wie eine durchlaufende Fassade. Gleiche Mannigfaltigkeit wie im Grundriß herrscht im Aufbau. Vor- und Rücksprünge, Giebelaufbauten und Erker, Türme, Wehgänge und Zinnen lassen die Tatsache, daß die Wohnflügel durchweg zweigeschossig ausgefallen sind, äußerlich nicht auf den ersten Blick erkennen. An einzelnen Stellen weisen die nur ungenau im rechten Winkel aneinandergfügten Flügel schwache Knickungen auf. Das in horizontalen, aber nicht gleich hohen Schichten zusammengesetzte Mauerwerk besteht aus Tuffstein, seine Architekturteile in Ausnahmefällen aus rötlichem Sandstein. Die Dächer sind mit Schiefer gedeckt.

Tafel 159-163

Die Mitte des südöstlichen Flügels nimmt der *Torturm* ein, der im Unterstocke den mit Zugbrücke und Fallgatter gesicherten Durchgang und in den beiden oberen Geschossen das „Burg Verlies“<sup>2</sup> und die Wächterstube enthält. Den rechteckigen Kern des schlichten Baukörpers fassen an den Kanten vier runde Flankentürme ein. Der über einem Wehgang sich erhebende Mittelteil trägt Zinnenkranz mit turmbewehrten Ecken und mäßig hohes Zeltdach. Als plastischen Schmuck besitzt die Vorderfront über der rundbogigen Toröffnung einen bärtigen Kopf mit Nimbus und im fensterlosen Mittelgeschoß ein Wappen in Kartouchenrahmen mit doppelter Helmzier, das auf den Diagonalfeldern des geviertelten Schildes den springenden Löwen, das Symbol der Burg, und am unteren Rande die Jahreszahl 1495 zeigt. Ein Gitterhelm ohne Wappen ist auf der Hoffront des Turmes ausgehauen. Vom Wehgang führt beiderseits ein hoher freistehender *Bogen* mit Eisengeländer auf der wagerechten Abgleichung brückenartig zu den Obergeschossen der Seitenbauten hinüber. Dreikantig springt aus der Vorderfront neben dem Burgtore der niedrige *Pförtnerbau* heraus, am Vordereck durch einen kleinen Rundturm geschützt. Der Südostflügel selbst wird an

<sup>1</sup> Löwenburg 1815, S. 175 f. Entwurfszeichnungen zur Außenarchitektur von v. Dehn und zur Innendekoration von Engelhard auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

<sup>2</sup> Strieder, Weißenstein, S. 42.

seinen Enden durch zwei ebensolche Türme von größerer Grundfläche und Höhe gedeckt, von denen der westliche stark verfallenen Zustand aufweist, der östliche, eine Wendeltreppe aufnehmend, im wohl erhaltenen Obergeschoß eine Galerie spitzbogiger Fenster besitzt und mit Kegeldach abgeschlossen ist.

Der Südwestflügel enthält am südlichen Ende die *Wache*. An die in zwei Rundbogenstellungen nach dem Hofe sich öffnende Laube schließen sich im Erdgeschoß nach dem Torflügel zu zwei Blenden mit flach abgedeckten Fenstern an. Hinter dieser Front liegen die Mannschaftsstuben, vor ihr auf einer Plattform die Gewehrstände. Im Grundriß aus nur drei Räumen bestehend, ist der Bauteil äußerlich in zwei Einzelhäuser zerlegt, von denen das nördliche ein niedriges zweites Stockwerk mit Satteldach besitzt und das südliche auf höher geführtem Obergeschoße einen Zwillingsstaffelgiebel trägt. Der Wache schließt sich nach Nordwesten die mit einem Dachreiter gekrönte *Kapelle* an, ein rechteckiger, von Gewölben überdeckter Raum mit beiderseitiger doppelter innerer Säulenstellung und Apsidenschluß an der Hinterfront. Dem dreischiffigen Grundriß entspricht die dreiteilige Hoffassade. Ihr höher gezogener Mittelteil wird von turmartigen Seitenpfeilern eingefast, deren Bekrönung eine Steinpyramide mit Kreuzblume bildet. Das rundbogige Portal, das in der Lünette die Steinskulptur eines Engelskopfes besitzt, überdeckt ein mit spätgotischen Krabben besetzter Spitzgiebel, dessen Fläche eine barocke Madonna mit Kind füllt. Die Spitzbogennischen in den Seitenpfeilern neben dem Portal enthalten unter einem Baldachin mit Kreuzblumenendigung die Figuren eines Mönches und einer Nonne. Unterhalb des Hauptgiebels breitet sich über die ganze Hoffassade ein Band von zwölf kleinen Kapellen aus, welche die Statuen der Apostel aufnehmen. Der Giebel selbst enthält das Zifferblatt der auf dem Dachboden aufgestellten Uhr. Die Nebenfronten wie die Apsis umzieht am oberen Rande eine blinde Galerie stumpfer Spitzbögen mit Giebelabschlüssen und Zinnenbekrönung. An der Anfallstelle der Gewölbe sind die Wände im Äußern mit absatzlosen Strebepfeilern versehen, deren freie Endigung eine kleine verwitterte Steinpyramide bildet, der minderwertige Ersatz offenbar der hier als notwendig empfundenen Fiale. „Zu der äußeren Architektur der Kapelle sind mehrfach Bruchstücke von Wimbergen und Kreuzblumen gotischer Kirchen, namentlich der abgebrochenen Unterneustädter Kirche in Cassel, verwendet.“<sup>1</sup> Ihr Licht empfängt die kleine Hallenkirche im Mittelfelde der Hauptfront durch eine Rose, deren Kreisrand mit einem Kranze italienischer Konsolen besetzt ist, und an den übrigen nicht eingebauten Wänden durch hohe zweigeteilte Maßwerkfenster, die im Spitzbogenfeld einen Ring mit Sechspfaß tragen. Die wenigen Reste alter figürlicher und ornamentaler Verglasung<sup>2</sup> nehmen unter den aufwendigen Ergänzungen vom Jahre 1888 einen recht bescheidenen Platz ein. Unter den alten Inventarstücken verdienen die Orgel und besonders der im Chor aufgestellte, angeblich 1528 in Holz nachgebildete Grabstein des 1114 (nicht 1124, wie der Grabstein angibt) gestorbenen Pfalzgrafen Siegfried von Orlamünde aus der Klosterkirche zu Herrenbreitungen Erwähnung.<sup>3</sup> Die Wände des farbig gehaltenen Innern sind mit älteren Tafelbildern religiösen Inhaltes reichlich bedeckt.<sup>4</sup> Unter der Kapelle befindet sich, denselben Raum wie diese einnehmend, die *Gruft*, in welcher der fürstliche Erbauer beigesetzt ist. Der mit flachem dachförmigen Deckel verschlossene schlichte Sarkophag aus weißem geäderten Marmor, der die Gebeine des letzten hessischen Landgrafen und ersten Kurfürsten birgt, trägt die Inschrift: „Marmore hoc inclusus quiescit villae hujus conditor Guilelmus, S. R. J. Elector, Hassiae Landgravius“.<sup>5</sup> Die Hauptwand des nur von der Chorseite durch drei kleine Fenster erleuchteten niedrigen Raumes schmückt ein 3 m hohes, 5 m breites Relief, den Empfang der Fürsten im Elysium darstellend, von dem eine kleine Abzeichnung in der Oberkirche aufbewahrt wird. Von dem Schöpfer dieser Apotheose, Ruhl, stammt auch die Kanzel und das im

<sup>1</sup> v. Dehn-Rotfeller u. Lotz, Baudenk., S. 313.

<sup>2</sup> Rommel, Quellen, S. 116.

<sup>3</sup> Rommel, Quellen, S. 109. Abbildung und Geschichte bei Dahl, Grabdenkmal des Pfalzgrafen Siegfrieds von Orlamünde, in Just, Die Vorzeit IV, S. 226f. Nach v. Dehn-Rotfeller u. Lotz, Baudenk., S. 313, „geringe Handwerksarbeit“. Lotz, Topographie I, S. 630. Es sei auf Anmerk. 4 S. 321 verwiesen.

<sup>4</sup> Darunter nach Lotz, Topographie I, S. 630 „2 Altargemälde an d. O. S. der S. Sch. aus der deutschen Schule des 16. J.“.

<sup>5</sup> Andere Lesart bei Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 235.

Chor der Kapelle aufgestellte Grabdenkmal, die Figur eines in voller Rüstung schlafenden Ritters, deren Sockel die Öffnung des unteren Gewölbes und damit den Zugang zur Gruft verschließt.<sup>1</sup> Der kleine Vorplatz vor der Kapelle, der dadurch entsteht, daß die Hoffront gegen die benachbarten Bauteile zurückspringt, wird durch eine Steinbalustrade mit barocken Traillen abgeschlossen. Den mittleren Durchgang dieses schweren Geländers flankieren zwei, durch Inschrift am Sockel bezeichnete kleine Heiligenfiguren: S. ELISABETH, ein Kirchenmodell haltend, und ST. BONIFACIUS mit Stab und Buch, den rechten Fuß auf einen Fels stellend, in dem das bärtige Haupt des überwundenen THOR eingeklemmt ist.<sup>2</sup>

Nur von außen zugänglich, wie die Kapelle, ist die anstoßende *Rüstkammer*. Sie öffnet sich mit zwei rundbogigen Türen in ebensolchen Blenden nach dem Hofe und besitzt auf der Außenfront einen dreigeschossigen rechteckigen Turm mit rundem Nebenturm. Die kleine Waffensammlung<sup>3</sup>, die das schmucklose Innere birgt, enthält unter anderem die Rüstung des schwedischen Marschalls Grafen Horn und des Freiherrn von Eschwege, der dem Leichenzuge des Kurfürsten zur Burg vorausritt, sich beim Ablegen des Panzers in der kühlen Gruft erkältete und einige Tage später seinem Herrn in den Tod nachfolgte. Der romantische Brauch wurde abgeschafft und mit dem Freiherrn sank der letzte Totenritter ins Grab.<sup>4</sup> Eine Rüstung zu Pferd, der Harnisch Moritz von Sachsens, des Schwiegersohnes Philipps des Großmütigen, bildet das im Vordergrund stehende einzige größere Stück der Sammlung. Das niedrige Geschoß über der Waffenhalle leitet zum *Marstall*, dem äußersten Raume des Südwestflügels über, dessen Bestimmung zwei auf der Hoffront angebrachte Pferdeköpfe auch äußerlich anzeigen. Ein Barockportal mit Gewänden aus Diamantquadern, toskanischen Kapitellen und Volutengiebel bildet den herrschaftlichen Eingang vom Burghofe her, während die Außenfront, abgesehen von dem schmalen, über Dach gezogenen massiven Mittelteil, einfacher ausgefallen ist. An den hier befindlichen kleinen *Vorhof*, dessen vordere Ecken zwei niedrige Zinntürme mit steinernem Zeltdach einnehmen, schließt sich, eine frei vorgeschobene Anlage auf der Westecke bildend, ein Konglomerat von *verfallenen Gelassen*, eingestürzten Türmen und versunkenen Bögen mit vertieften Höfen, verwachsenen Gräben und verwahrlosten Treppen, alles ohne Dach und in den versteckten Untergeschoßräumen zum Aufenthalt für das Hausvieh bestimmt. Ein steinernes Brunnenbecken mit dem hessischen Landeswappen an der Vorderseite, der sogenannte „Bonifatiusbrunnen“, lehnt sich als einzig ernst zu nehmendes Stück dem phantastischen Gemäuer außen an.

Den Burgeingang im Nordwestflügel bildet ein *Rundbogentor* mit romanischem Simakämpfer. Wie das gegenüberliegende Hauptportal ist dieser weniger aufwendige Eingang durch ein hölzernes Fallgitter gedeckt, aber abweichend von dem auch auf den Innenseiten befestigten Gegenstück nur außen durch einen erhaltenen kleinen Wehrturm auf der linken und einen verfallenen größeren Treppenturm auf der rechten Seite geschützt. Auf zwei vortretenden Pylonen ruht die hölzerne, über den Schloßgraben führende Zugbrücke. Ein steinerner Balkon auf beiden Fronten des Durchganges ist vom dachlosen Obergeschoß aus zugänglich. Den Rest des Nordwestflügels nimmt die *Wohnung des Burgvogtes*, jetzt des Kastellans, ein, aus kleinen niedrigen Zimmern bestehend, außen jedoch als massiger, runder Wohnturm ausgebildet und auf der Hofseite mit hölzernem spitzen Zelturm versehen, dessen Wetterfahne das Bild des schreitenden Löwen zeigt.

Der am Abhange des Berges gelegene zweigeschossige geräumigere Nordostflügel enthält die herrschaftlichen Gemächer „drey große vollständige Apartements und vier Ritter-Wohnungen“, wie der zeitgenössische Bericht sagt.<sup>5</sup> Aus einer Flucht mäßig großer, ohne Korridor aneinandergereihter Zimmer

<sup>1</sup> Justi, Nachrichten von Christian Ruhl und dessen vorzüglichsten Bildhauer-Arbeiten, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III, S. 499f.

<sup>2</sup> Nagel, D. Res. Cassel, S. 33: „Die alten Sandstein-Standbilder der Schutzheiligen Hessens (St. Bonifacius und St. Elisabeth) auf der Einfassung des Vorhofes und das Portal der Capelle sind von der ehemaligen Unterneustädter Kirche zu Cassel“.

<sup>3</sup> Rommel, Quellen, S. 114.

<sup>4</sup> Die Krone, die dem Leichenzuge vorgetragen wurde, befindet sich im Museum zu Cassel. Lenz, Katalog, S. 9, ders., Führer durch Unterst. Bilder-Gal., S. 15.

<sup>5</sup> Strieder, Weißenstein, S. 41.

bestehend, gestattet dieser Palas den Blick sowohl in den Schloßhof als auch in den prächtigen Park und in die Ebene. Auf der Außenfront besitzt er in der Mittelachse einen fünfgeschossigen runden Berchfrit mit seitlichem polygonalen kleineren Treppenturm und an der Nordecke den vorgeschobenen dreistöckigen Frauenbau. Wie bei der gegenüberliegenden Kapelle, aber auf größere Länge springt der Mittelteil der Hoffassade zurück, die Zimmer an Stellen auf die Breite eines Durchganges einschränkend und nach dem Burginnern zu einen schmalen Freiplatz bildend, den ein Steingeländer mit barocken Traillen abschließt. Den in der Mitte dieser Balustrade ausgesparten Eingang bewachen zwei schreitende Löwen. Er führt zum Hauptportal, einer Rundbogentür mit oberer reichprofilierter, krabbenbesetzter und filialengeschmückter Spitzbogennische, deren dreipaßartiges vertieftes Feld die Halbfigur eines geharnischten Ritters mit Schwert und Wappen füllt. Eine links neben dieser Prunktür gelegene große Rundbogenöffnung gehört ebenfalls noch der recht beschränkten *Eingangshalle* an. Südlich an diesen Eintrittsraum schließt sich, durch ein hinteres einfaches Durchgangszimmer verbunden, das *Wohnemach* des Fürsten an. Der einfach vertäfelte und mit sichtbaren Balken zwischen Putzfeldern überdeckte Raum besitzt Rokokomöbel mit buntgestickten Bezügen sowie einen Barockspiegel mit reich geschnitztem, vergoldetem Holzrahmen. Sein wertvollstes Stück ist ein Tisch mit dreieckigem Fuß aus grauem Marmor und kreisrunder Steinplatte, auf deren geätzter, gebeizter und bemalter Oberfläche unter Wiedergabe von Kompositionen des Landgrafen Moritz in Wort und Bild die Verherrlichung der Musik dargestellt ist, ein Werk Andreas Pleningers. Unter den vielen Ölgemälden nehmen die vermutlich aus dem Casseler Bellevueschloß herrührenden Abenteuer Don Quixottes, die als Fries den Raum umziehen, erhöhtes Interesse in Anspruch. In dem südlich anstoßenden, an Wand und Decke ähnlich ausgestatteten *Schlafzimmer* befindet sich das aus dem 16. Jahrhundert stammende Bett der Landgräfin Sabine von Hessen, dessen Himmel auf der Innenseite das vereinigte Wappen von Hessen und Württemberg in bunter Stickerei auf rotem Grunde trägt mit der Inschrift: „SABINA·VON·GOTS·GNADEN LANDGREVIN·ZV·HESEN·GEBORN·HERTZOGIN·ZV·WIRTEMBERGK.“ Die übrigen Möbel, weiß gestrichene, vergoldete oder versilberte Barockstücke mit Löwenfüßen und Engelsköpfen, haben ihre gewebten oder gestickten Bezüge nur zum Teil noch bewahrt. Über dem Eingange liegt das *Empfangszimmer* des Fürsten mit den vermutlich aus Heydau bezogenen venetianischen Möbeln und den angeblich dem Chatten-schloß entnommenen beiden alfranzösischen Gobelins, das Gastmahl der Kleopatra und das Dankopfer Minervas darstellend. Kleiner, aber älter und wertvoller sind die im benachbarten *Arbeitszimmer* unter Glas hängenden golddurchwirkten flämischen Webstoffe, ehemalige Sofabezüge, mit den Abbildungen der Flucht nach Ägypten und des Auferstandenen als Gärtner. Einfachere Gobelins weisen die mit vergoldeten Löwenfüßen versehenen Sitzmöbel auf, und wohl dem gleichen Zwecke dienten ehemals die an den Wänden untergebrachten kleinen gewebten Bilder von Jonas auf dem Meere und von Pyramus und Thisbe. Ein Arbeitstisch im Empirestil mit Bronzebeschlägen und Aufsatz sowie ein kleiner schwarzer Zierschrank mit getriebenen Metalleinlagen bilden die beiden größeren Stücke des unregelmäßigen fünfseitigen Raumes. Im weiter südlich sich anschließenden *Schlafzimmer* verdient das von 1607 datierte, wohl aus dem Rotenburger Schlosse stammende Himmelbett von Landgraf Moritz' zweiter Gemahlin Erwähnung, dessen geschnitztes Holzgestell mit Rot und Gold abgesetzt ist und am Kopfende zwischen Karyatiden die Wappen von Hessen und Nassau trägt. Die vorgenannten im südlichen Teil des Nordostflügels vereinigten Wohnräume, die auf der weniger gesehenen Außenfront bescheidenere architektonische Behandlung erfahren haben, zeigen nach dem Hofe zu phantastisch aufgeputzte Fassade. Spitzbogennischen und Rundbogenblenden, Arkaduren und Galerien, Maßwerkfüllungen und Wimperge, Wandsäulen und Bündelpfeiler, Konsolsteine, Kreuzblumen und figürliche Skulpturen sind die gehäuften Motive, die hier mit wenig Verständnis, Geschmack und Glück Anwendung gefunden haben.

In gleichem Geiste, wenn auch etwas maßvoller, ist der nördliche Teil desselben Flügels gehalten. Das Hauptgemach des Erdgeschosses bildet hier das am nördlichen Ende gelegene, durch einen korridorartigen *Vorraum* mit dem Haupteingange verbundene *Ritterzimmer*. Die Wände des annähernd quadratischen Gemaches decken in voller Fläche Ölmalereien auf Leinwand, die mehr durch Größe und Inhalt als durch

Kunst fesseln: südlich ein vor dem Schloß Wilhelmshöhe sich abspielendes Turnier, westlich zwei Paar Ritter im Zweikampf am Fuße einer ruinegekrönten Anhöhe, nördlich eine Ansicht des Habichtswaldes mit Oktagon, Fontäne, Löwenburg und Aquadukt und östlich eine Partie aus dem Wilhelmshöher Park mit dem Kurfürsten und Steinhofer im Gespräch vor einem Wasserfall. Eine kunstvollere, angeblich aus dem Jahre 1608 stammende Wandbespannung besitzt das über dem Ritterzimmer liegende *Frauengemach*. Die aus Schmelzperlen gestickte Tapete setzt sich aus kleinen, von Säulen und Bögen eingerahmten Feldern zusammen, deren weiße Flächen bunte Figuren mit Gewändern aus Samt und Seide und Gesichtern aus gemaltem Pergament tragen. Der südlich anstoßende *Durchgang* weist neben gewöhnlicher Vertäfelung goldgemusterte Ledertapete mit blaugrünem Grunde auf. Beide durchweg mit barocker Ausstattung versehene Räume enthalten Sitzmöbel mit handgestickten Bezügen. Als Prunkstücke birgt das Hauptgemach einen venetianischen Spiegel mit Bronzebeschlägen, einen Florentiner Tisch, dessen kunstvoll aus Schildpatt, Elfenbein, Ebenholz und Silber zusammengesetzte Platte in der Mitte das gekrönte Monogramm A. W. zeigt, sowie einen kleinen Zierschrank aus Mahagoni, Schildpatt und Ebenholz, dessen geschnitzte, polychromierte Füße die vier Jahreszeiten vorstellen und dessen zahlreiche Fächer auf der Vorderseite durch Füllungen aus Marmor mit Landschaftsmalereien in Bronzerahmen verschlossen werden. Einfacher ist der im Vorzimmer aufgestellte, schwarz in Gold gehaltene Schranktisch, den eine weibliche Figur krönt. Die zum Frauengemach gehörenden kleinen, aber zahlreichen Nebenräume, die zum Teil im Vorbau an der Nordecke liegen, zum Teil in den Nordwestflügel sich hineinziehen, haben Vertäfelung, Stoffbespannung oder bemalte Leinwand als Wandverkleidung. Als *Schlaf- und Garderobezimmer* eingerichtet, besitzen sie ein aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammendes Himmelbett mit stark beschädigter orientalischer Stickerei, einen kleinen, rot gestrichenen und mit Gold abgesetzten Schrank, dessen Schieferfüllungen mit Szenen aus dem Leben Christi bemalt sind, einen chinesischen Tisch, der sein hohes Alter durch die zopflosen Figuren dartut, sowie die gestickten, mit Monogramm versehenen Toilettegegenstände der Maria Amalie, die vermutlich mit den im Weißensteiner Inventarnachtrag von 1765 genannten Stücken identisch sind. Äußerlich stellt sich der ziemlich selbständig in die Erscheinung tretende Frauenflügel als maßvoll dekoriertes, unten mit Streben, oben mit Ecktürmchen besetzter massiger Eckbau dar, dessen flaches Zeldach im Ostwinkel von einem kleinen achteckigen Turm mit Kuppel überragt wird.

Tafel 163, 2

Schlicht, nur von einem Balkon in Höhe des Hauptgeschosses umzogen und über dem Hauptgesimse von einer zerfallenen Galerie bekrönt, erhebt sich auf schrägem Sockel der *Berchfrit*, hinter dem Haupteingange gelegen und von den Fürstengemächern aus zugänglich, die Burg beherrschend und weit in die Ebene grübend. Er birgt im Erdgeschoß den *Speisesaal*. Die einfach vertäfelten Wände des anspruchslosen, von mäßig großen Spitzbogenfenstern erhellten Raumes schmücken Hirschköpfe und die Porträts von Mitgliedern des Hauses Solms, den Eltern und Geschwistern von Landgraf Moritz' erster Gemahlin. Das darüber gelegene Zwischengeschoß dient als *Bibliothek* und Arbeitszimmer des Adjutanten. Ebenfalls mit schlichtem Paneel verkleidet, enthält das niedrige, durch Kreisfenster beleuchtete Zimmer zwei kleine Schnitzereien in Buchsbaumholz, allegorische Darstellungen, von Joh. Leonh. Bauer aus dem Jahre 1718, eine Reihe Aquarellporträts von Fürsten aus den Häusern Hessen und Oranien, vermeintliche Arbeiten Holbeins, und zwei Zierschränke, von denen der eine ovale Emailschilder und der andere Perlmutterplatten mit Heiligenfiguren an der Vorderseite der Schubladen besitzt. Die kleine Scheinbibliothek, Holzklötze mit den Etiketten von Ritter- und Räuberromanen, ist in zwei Wandgefachen untergebracht. Das an Höhe und Ausstattung am meisten bevorzugte Gemach des Hauptturmes ist der über der Bibliothek gelegene *Rittersaal*. Seine Wände sind wie das Sterngewölbe mit gotischen Architekturmotiven und Ornamenten bemalt, die freilich auf kunstgeschichtliche Treue nicht mehr Anspruch machen können als die Profile der Wandgesimse und -dienste und das zweiteilige, des Mittelpostens entbehrende Maßwerk der drei großen Fenster. An den Wandpfeilern finden sich holzgeschnitzte bronzierte Trophäen, in den Gewölbeschildbögen die farbigen Wappen der hessischen Grafschaften. Landgraf Karls Wappen enthält der Gobelin, der den kunstlosen großen runden Mittelisch deckt. Zwei Kunstgewebe, Minerva und Flora darstellend, hängen in einer der spitzbogigen Nischen. Die

Tafel 163, 1

beiden dem Eingange benachbarten Wandöffnungen bergen hinter Glastüren eine kleine, aber erlesene Sammlung von Trinkgefäßen: Kelche, Straußeneierpokale, Kokosnußbecher, venetianische Gläser, Apostel- und Reichsadlerbecher, als ältestes Stück ein Glas von 1524 und als Exoten einen persischen und einen arabischen Pokal. Von besonderem Interesse sind die bronzenen Reiterstatuetten Erzherzog Alberts von Österreich und Herzog Karl Emanuels von Savoyen, letztere ein von P. Tacca gefertigtes Modell zu einer nicht zur Ausführung gekommenen Kolossalstatue.<sup>1</sup> Auch ein kleines Holzmodell der Löwenburg ist in diesem Hauptrepräsentationsraume des ganzen Hauses aufgestellt. Seiner untergeordneten Bedeutung entsprechend entbehrt das oberste Geschoß des Berchfrits, das durch Fachwerkwände in drei *Kammern* geteilt wird und dieser Teilung gemäß drei Paar kleine Rundbogenfenster besitzt, der dekorativen Ausstattung. Die bescheidenen Räume dienten dereinst als „Ritterwohnung“.<sup>2</sup> Übertagt und zugänglich gemacht wird die obere Plattform durch den seitlichen Treppenturm, dessen runder, mit Kegeldach abgeschlossener Aufsatz den höchsten Punkt der Burg bildet.

Allen Räumen des Nordostflügels ist, sofern sie an untergeordneter Stelle nicht noch einfacheren Belag zeigen, großmustriges Dielenparkett aus Tannenholz in schmalen Eichenrahmen eigen. Wo nicht ältere Wandbekleidungen den meist kostbaren Schmuck der Wände bilden, hat simpelstes Holzpaneel, meist maserartig gestrichen, Platz gefunden. Ebenso nüchtern wirken die glatten oder durch magere Leistenteilung gegliederten Decken. Um so auffälliger berührt diese Schlichtheit des Innenausbauens, als die reichliche Ausstattung der Räume mit Prunkmöbeln durchaus dem theatralischen Außenbau entspricht. Fast hat es den Anschein, als ob nicht die Knappheit der Mittel, sondern die Absicht bestimmend gewesen ist, die Wirkung des seltenen und kostbaren Inventars nicht durch üppige Ausbildung der Fußböden, Wände und Decken aufzuheben. Der Wunsch, in den Fürstenzimmern der Löwenburg ein kleines Gebrauchsmuseum künstlerischer und kunstgewerblicher Raritäten zu besitzen, ist bei der Fülle von Gueridons, venetianischen Spiegeln, Bouleuhren, Vasen aus Casseler Porzellan und Ölgemälden nicht zu verkennen. Die reichlich vorhandenen Chineserien zeigen, daß man im modischen Geschmack nicht rückständig blieb. Aber die Hauptstücke der Sammlung bilden doch die Antiquitäten. Und insbfern deckt sich die Verwendung dieses Hausrates gemischtester Stilrichtung wieder mit den Grundsätzen der Außenarchitektur, als man auch bei den Fassaden nicht davor zurückschreckte, Originalstücke der Steinmetzkunst zu verwerten, auch wenn sie nicht der Gotik angehörten.

Auch die zur Vervollständigung der Burg für notwendig erachteten Nebenanlagen fehlen nicht. Sie mochten um so unentbehrlicher erscheinen, als sie zum größten Teil in Wirklichkeit benutzt wurden. Wo alles an und in der Burg auf Stimmung angelegt war, durfte die nächste Umgebung der künstlerischen Nachhilfe nicht entbehren. Von den vielen, oft weit vorgeschobenen Vorwerken, mit denen der mittelalterliche Burgherr seinen Sitz zu umgeben pflegte, ist freilich nur eine kleine Auswahl benutzt. Um so gewissenhafter sind die dem Spiel und der Zerstreung dienenden Anlagen betont. Südlich legt sich der Burg der **Turnierplatz** vor, dessen Herstellung und genügende Ausdehnung erst nach Abtrag des Geländes möglich war. Für die Zuschauer war an der Berglehne eine terrassenförmige, mit Futtermauern eingefasste *Bühne* errichtet, die über zwei kleine Seitentreppen zugänglich war. Das 1800 nach Jussows Zeichnung erbaute Turnierhaus, ein Holzbau, verfiel mit der Zeit und wurde schließlich ganz fortgeschafft. Nur die jetzt mit Gras bewachsenen Steinabsätze erinnern an die kurzweilige Zeit, wo hier geputzte Kavaliere und Hofdamen den wiederbelebten Spielen versunkener Ritterzeiten auf dem zwischen Bühne und Burg sich ausbreitenden Festplatze folgten. Betrachtet man die Anlage vom Standpunkte der Romantik aus, so muß man zugeben, daß der Platz glücklicher nicht gewählt werden konnte. Ein wirkungsvollerer Hintergrund für die Turniere als die turmreiche Burg, der Höhenzug und die prächtigen Wälder war kaum zu denken.

Tafel 163, 2

<sup>1</sup> Justi, Die Reiterstatue Karls Emanuel von Savoyen auf der Löwenburg bei Kassel, in Zeitschr. für bildende Kunst 1886, S. 115f.

<sup>2</sup> Strieder, Weißenstein, S. 41.

Vor der Nordecke des Schlosses liegt der mäßig große **Burggarten**. Eine breitere Mittelstraße, Tafel 159, 2 von Rondells unterbrochen, parallele schmalere Seitenwege, ebenfalls an einzelnen Stellen zu kleinen Rundplätzen erweitert, durch rechtwinklige Quergassen mit der Hauptpromenade verbunden und im Hintergrunde halbkreisförmig gebogen, bestimmen den symmetrischen Grundplan. Hochgeführte Hecken aus Lebensbäumen, beschnittene Laubengänge, zu Gewölben verwachsene Buchenalleen geben der Zieranlage, die im Schwerpunkt auch einen kleinen Springbrunnen besitzt und ehemals auch eine jetzt in einen Hofraum versetzte Venusstatue besaß, den gekünstelten holländischen Charakter.

Als rein landschaftlicher Zubehör der Bauanlage ist noch die westlich sich anschließende große Burgwiese zu nennen.

Den Zufahrtsweg, die **Burgstraße**, die vom Südosteingange im spitzen Winkel am Berge bis Mulang Tafel 159, 3 sich hinabzieht, begrenzt auf der Talseite eine etwa 1,50 m hohe *Mauer* von Tuffquadern, deren oberste Schicht dachförmig zugespitzt ist. Den äußersten Punkt der Biegung sichert ein zweigeschossiger dachloser *Warturm* mit Schießscharten im schrägen Sockel und pechnasenähnlichen Auskragungen vor den breiteren Öffnungen des Oberstockes. Ein noch konfuseres Gebilde findet sich auf halbem Wege als wehrhafte Einfassung einer rechteckigen Straßenausbuchtung; auf der einen Ecke ein verfallener Turm, aus dessen Innern eine steile schmale Freitreppe in die Tiefe führt, am andern Ende ein rein dekorativ gedachter rechteckiger Mauerklötz mit dachartigem Quadaufsatz. Behauene und wilde Tuffsteine, die im Abgrunde regellos durcheinanderliegen, erhöhen die trümmerhafte Wirkung dieses abenteuerlichen, vom Volksmunde als „*Zwinger*“ bezeichneten Altanes. Am unteren wie oberen Ende besitzt die Mauer ein Tor für die Durchführung eines die Fahrstraße abkürzenden Promenadenweges. Während das *untere Portal*, eine größere Hauptöffnung mit kleinem Seitendurchlaß, ganz ohne Zierformen, durch seinen verfallenen Zustand als märchenhafte Einleitung zu dem phantastischen Rittersitz zu wirken bestimmt ist, hat das *obere Tor*, das sich an den Burgbering anschließt, Tafel 162, 3 architektonische Ausbildung erfahren. Auf Seitengewänden mit romanischen Simakämpfern erhebt sich der gotische Spitzbogen, den ein Giebel krönt, und neben ihm steht, der Sitz des Wächters, ein rechteckiger zinnenbekrönter Turm, durch eine kleine Außentreppe im Obergeschoß zugänglich. Tafel 162, 1

Ein kurzer Mauerzug begleitet, einseitig wie beim Hauptwege, noch einen weiteren Zugang zur Burg, der an der steil abfallenden Nordostseite in Form eines Stufenpfades ansteigt. Nur einer Planänderung ist es zuzuschreiben, daß man der Romantik der nebenliegenden Felsenmulde, der **Teufels-** oder **Wolfschlucht**, nicht durch die Anlage eines künstlichen Wasserfalles nachgeholfen hat. Denn begonnen war die Kaskade 1796, wie Strieder berichtet<sup>1</sup>, und Schaeffers „Plan von Weissenstein“ läßt keinen Zweifel darüber, daß das Wasser geradeswegs vom Asch kommen sollte, um teils in den Lac teils in das Fontänenbassin abzufließen. 1797 aber wurde „die Arbeit daran eingestellt und die bereits ausgegrabene Höhlung mit Tannen angepflanzt“.<sup>2</sup> Tafel 128

Wird die Frage nach den künstlerischen Eigenschaften der Burg aufgeworfen, so darf wohl behauptet werden, daß das abwechslungsreiche Werk, „eine der frühesten Schöpfungen sentimentaler Neugothik in Deutschland“<sup>3</sup>, den gefühlvollen Zeitgenossen, insbesondere dem mehr als schwärmerisch veranlagten Bauherrn, als vollendet erscheinen mußte. Als ein Meisterwerk gotischer Kunst, ein Denkmal altdeutscher Kraft und Stärke feiert der hessische Rat Casparson 1799 das Bergschloß.<sup>4</sup> Und es kann nicht geleugnet werden, daß der an bevorzugter Stelle liegende Bau eine jener Haupteigenschaften in hohem Grade besitzt, durch die sich die meisten Burgen auszeichnen, die Eigenschaft der künstlerischen Wirkung im Landschaftsbilde. Ob man indessen mit dieser Äußerlichkeit den Geist des Rittertums wirklich traf, kann fraglich erscheinen, da noch nicht erwiesen ist, daß den mittelalterlichen Burgherren die von uns so sehr geschätzten Schönheiten ihrer unbequemen Burgsitze überhaupt zum Bewußtsein kamen. Das oft beunruhigte Haus des Ritters, halb

<sup>1</sup> Strieder, Weissenstein, S. 53.

<sup>2</sup> Weiteres über den Wasserfall bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 250f.

<sup>3</sup> Dehio, Kunstdenkm., S. 319.

<sup>4</sup> „Soll man Ruinen nach der gothischen oder griechischen Baukunst anlegen?“ Vorlesung am 2. Dezember 1799. Handschrift, Landesbibliothek Cassel.

Kasematte, halb Mietskaserne, mehr Festung als Wohnbau, war selten behaglich; die Löwenburg, die niemand angriff, sollte dem ausgesuchten Lebensgenusse dienen. Nicht der sichere Blick für naturfeste Punkte war es gewesen, der die Lage der Burg bestimmte, sondern der Wunsch, im stillen Waldwinkel ein Schloß mittelalterlicher Aufmachung zu besitzen, das ausgedehnte bequeme Spaziergänge in einem der großartigsten Naturparke Deutschlands gestattete und weite Ausblicke auf Berg, Wald und Ebene bot. Wenn der zeitgenössische Kritiker<sup>1</sup> meint: „Diese Burg mit zwey Thoren, Zugbrücken und Graben versehen, begrenzt in ihrem Umfange nicht nur alle Nothwendigkeiten, sondern auch selbst Bequemlichkeiten, die ein ehemaliger Bewohner, nach jener Zeiten Sitte, für sich nur verlangt haben könnte“, so ist dieses Urtheil bezüglich der Bequemlichkeiten sicher richtig. Anders freilich steht es mit den „Nothwendigkeiten“.

Der Widerstreit zwischen Schein und Wahrheit mußte im Grundriß wie Aufbau zu einer ganzen Reihe Unnatürlichkeiten führen, und die Frage, ob man in Wirklichkeit beim Bau die Grundsätze beobachtete, die wir aus der Anlage befestigter mittelalterlicher Herrnsitze ableiten können, darf getrost verneint werden. Zwar sind die meisten jener Bewehrungen vorhanden, die den Burgbauten in der Blüthezeit von 1150 bis 1450 eignen, aber ihre unrichtige Ausbildung oder falsche Anbringung zeigt, daß sich der Erbauer über das Wesen dieser Defensivrichtungen entweder nicht hinreichend unterrichtete oder hinwegsetzen zu dürfen glaubte. Türme, wo es nichts zu schützen gibt, und gefährdete Mauern ohne jeden Schutz, Gräben, die durch Bauteile versperrt sind und der Wasserzuführung entbehren, Umfassungsmauern ohne Laufgang, geschlossene Schießscharten und Gußkerker ohne Öffnungen, blinde Ecktürme, unzugängliche Zinnen und Wehrgänge sind nebst vielen anderen Unmöglichkeiten die aus irgeleiteter Phantasie oder ungenauer Nachahmung mißverständlicher Vorlagen entsprungener Sünden, die jeder Regel der Kriegsbaukunst spotten. Eine Reihe von Hauptbefestigungsmitteln ist ganz außer acht gelassen. Die Quelle, an der das Leben der Burgbewohner hing, der Brunnen, liegt dort, wo ihn der Feind ohne weiteres abstellen konnte, vor dem Tore. Hütete man sich auch vor dem Fehler, die mittelalterliche Anlage mit Bastionen zu versehen, so glaubte man doch, ohne Gewehrstand vor der Wache nicht auszukommen. Am richtigsten könnten die Burgeingänge erscheinen, wenn nicht Torbauten mit Flankentürmen zu denselben Seltenheiten gehörten wie die Zugbrücke in der vorliegenden Form.

Abgesehen von der Lage einer einzigen Front an abschüssigem Gelände war, vom militärtechnischen Standpunkte aus betrachtet, die Wahl des Platzes die denkbar ungünstigste. Dem Feinde wäre die Bewerfung der Burg von einem höheren Punkte nicht schwerer gefallen als die Entfaltung seiner Streitkräfte unmittelbar vor den zu bestürmenden Mauern. Von den beiden Regeln, daß die schwächeren Wehrbauten durch die stärkeren beherrscht werden sollen und daß die Hindernisse steigen, ist ungenügend oder gar nicht Gebrauch gemacht. Das Kernwerk fehlt, wenn man nicht das ganze als solches ansehen will. Von einer vollen Ausnutzung des verfügbaren Platzes im strategischen Sinne kann keine Rede sein. Daß man nicht auf den Gedanken kam, eine mit geringen Mitteln zu bestreitende Vorburg zu schaffen, muß befremden, weil das Gelände auf eine Sicherungsanlage dieser Art geradezu hinwies und die beschränkte Hauptburg die malerische Einleitung eines Vorhofes recht gut hätte vertragen können. Statt dessen bevorzugte man aus naheliegenden Gründen die Anlage des selten vorkommenden Burggartens und kaum nachweisbaren Turnierplatzes. Ebenso bequem wie für die Freunde des Burgherrn wäre der sanft ansteigende Fahrweg für seine Gegner gewesen. Dabei war dieser Zugang weder weithin zu übersehen, noch durch den Berchfrit oder sonstige Hindernisse ausreichend geschützt. Der Berchfrit selbst sollte die Angriffsseite beherrschen. Auf der Löwenburg liegt er dem einzig sturmfreien Flügel vor. Dafür nimmt der stark aufgelöste Chor der Kapelle die Mitte der am meisten gefährdeten langen Südwestfront ein. Beruhte der Wert und die Kraft des Hauptverteidigungsturmes auf dem undurchbrochenen Mauermantel, so zeichnet sich der Löwenburg-Berchfrit durch hohe gotische Maßwerkfenster aus. Enthielt dieser als letzte Zuflucht dienende Bauteil im Mittelalter unwirtliche, nur als Notwohnung eingerichtete Räume, so barg der Aussichts-

<sup>1</sup> Strieder, Weissenstein, S. 41.

turm des Habichtswalder Ruinenschlosses die Hauptgemächer des Fürsten. Ein großer rechteckiger Saalbau im eigentlichen Palas ist nicht vorhanden, obwohl es an Vorbildern in Hessen nicht fehlt. Das wäre verständlich, wenn der Wohnflügel, wie in der Verfallzeit, als Bedürfnisbau und nicht, wie bei der Löwenburg, als Architekturstück sich darstellte. Daß Kapelle und Rüstkammer von keinem der übrigen Räume aus zugänglich sind, spricht am besten für ihren dekorativen Charakter.

Nicht genauer wie in der Gesamtanlage die Gestalt des mittelalterlichen Burgbaues ist in den Architekturteilen der Geist mittelalterlicher Formen getroffen. Wenn man auch vor der Verwendung vereinzelter barocker Teile nicht zurückscheute, so glaubte man doch im allgemeinen ganz im Sinne der Gotik zu schaffen. Daß rundbogige Bauteile über spitzbogigen sich finden, muß noch als die kleinere Ungenauigkeit betrachtet werden. Weit verfehler ist die Anbringung von Ziergliedern an Stellen, wo nichts zu schmücken ist, und der Mangel an Profilen dort, wo sie das Zeitalter der Burgen liebte. Nach der fast übertriebenen Würdigung mittelalterlicher Formen in unseren Tagen erscheint es unverständlich, wie diese halb nachgeahmten, halb erfundenen, in keinem Fall getroffenen Details jemals für gotisch haben gelten können. Wo die Gliederungen nicht gehäuft und kleinlich sind, treten sie bis zur Roheit plump auf. Rundbogenfries und Zahnschnitt größter Sorte sind die Hauptmotive, die der Architekt bis zur Ermüdung wiederholt. Schäfte mit zylinderförmigen Aufsätzen wird man wohl für romanisch nehmen müssen, wie man die formlosen Steinpyramiden auf den Strebepfeilern offenbar als gotische Fialen anzusprechen hat. An den unmöglichsten Stellen Dienste, Maßwerk, Friese, Zinnen und Nischen. Alles Maske, nichts ehrlich entwickelte Arbeit. Überall Künstelei, nirgends Kunst. Ein Bauen weder von innen nach außen, noch von außen nach innen. Das Geheimnis und die Stärke der mittelalterlichen Baukunst, die gesunde Wechselbeziehung zwischen Konstruktion und Form, ist gar nicht erkannt worden. Die flache Neigung der Dächer raubt der Anlage die nordische Stimmung. Wäre sie nicht so verunglückt, die Kapelle könnte als Nachbildung einer italienischen Vorlage gelten. Der hakenförmige Steinschnitt, wie ihn die Renaissance übte, hat bei allen größeren Öffnungen Anwendung gefunden, mögen sie rundbogig oder spitzbogig schließen. Romanische Sima als Kämpferglied gotischer Portale ist nichts Außergewöhnliches. Fenster mit Sprossen aus Holz oder Blei, mit Tafelglas-, Butzen- oder Rautenscheiben erhöhen die stilistische Verwirrung. Da wirken die Jalousien an den Lichtöffnungen des 12. Jahrhunderts noch nicht einmal unbehaglich.

### Neuer Blumengarten.

Nachdem der südliche Schloßflügel die Stelle des alten Blumengartens eingenommen hatte, entstand 1794 ein neuer Blumengarten, „in der Nähe des ersten Schloßflügels unterhalb des Felsens angelegt, mit einem dunkelgrünen Staket eingefast“<sup>1</sup>, der jetzige Schloßgarten zwischen Bowlinggreen und ehemaligem Elysium. Die Statue der Flora, eine Schöpfung Heyds vom Jahre 1783<sup>2</sup>, nimmt noch heute ihren alten Platz ein. Hingegen ist der auf den alten Lageplänen sich findende kleine **Tempel** verschwunden. Das angrenzende **Kegelhaus** fiel, wie das in derselben Gegend zu suchende, erst kurz vor 1837 erbaute „Kinderhaus“<sup>3</sup>, der **Pavillon des Prinzen**, 1841, nachdem schon ein Jahr zuvor das Gelände um den Garten beseitigt war.<sup>4</sup>

Tafel 128

<sup>1</sup> Strieder, Weissenstein, S. 36.

<sup>2</sup> Chatoul-Rechnung de anno 1783, S. 65. St.-Arch. Marburg.

<sup>3</sup> H(en)tze, Geschichte von Wilhelmshöhe 1837, S. 3, Manuskript. Stadt-Arch. Cassel. Lobe, Wanderungen, S. 185.

<sup>4</sup> Acta den Schloßgarten zu Wilhelmshöhe betr. 1834—1841, S. 48f. St.-Arch. Marburg.

## Anlagen auf dem Karlsberge.

- Tafel 129 März 1794 „wurde der Bau eines Pavillons auf dem Hudeplatze unterhalb der großen Kaskade des Karlsberges angefangen und dieser Pavillon mit dem Namen *Retraite* belegt, auch mit einer *Chaußée* nach dem *Neptun-Baßin* und *Pförtnerhause* verbunden“. Oktober desselben Jahres wurde der Bau beendet.<sup>1</sup> 1800 bereits erscheint auf den Lageplänen der jetzt gebräuchliche und auf einer älteren Tafel am Denkmal selbst angebrachte Name „*Felseneck*“.<sup>2</sup> Der achteckige aus Tuffstein erbaute Tempel umfaßt zurzeit einen einzigen Raum, in dessen Mitte ein Steintisch steht, war aber früher, nach alten Zeichnungen<sup>3</sup> und den noch jetzt sichtbaren Dübeln zu schließen, durch Fachwerkwände in einen größeren Vorraum und zwei kleinere Hinterkammern geteilt. Die Außenwände gliedern Blendarkaden, deren Halbkreisbögen an den Ecken des Oktogons auf dorischen Dreiviertelsäulen aufsitzen. Die Arkadenfelder werden von teilweise zugesetzten Öffnungen, abwechselnd Türen und Nischen, aufgelöst. Die auf älteren Abbildungen sich findende durchbrochene Attika ersetzt jetzt ein massives Hauptgesimse mit obligater antiker Gliederung, welches das flache mit Schiefer gedeckte Zeltdach aufnimmt.
- Das genannte Pförtnerhaus war ein nordöstlich vom Neptunbecken liegender Fachwerkbau aus früherer Zeit, der auch auf dem alten Weißensteiner Lageplane erscheint und, allem Anschein nach zu Jérômes Zeit<sup>4</sup>, auf der südöstlichen Seite in dem noch jetzt stehenden *Aufseherhause* ein massives Gegenstück fand, um selbst zu verschwinden.
- Tafel 129  
Tafel 173, 10

## Montchéri.

- Tafel 128 Nördlich vom Apolloberge lag das 1784 erbaute Wittorfsche Gut Juliusstein, das aus einem Wohnhause und zwei Ökonomiegebäuden bestand.<sup>5</sup> Diese Besetzung, zu der auch eine benachbarte, nicht näher bezeichnete Eremitage gehörte, ging, wie es scheint 1797, in den Besitz des Landgrafen über, der ihr den Namen *Montchéri* gab. 1798, in welchem Jahre die Bekanntmachung über den Namenswechsel in der *Casseler Policey- und Commerzien-Zeitung* erschien<sup>6</sup>, wurde, wie in *Mulang*, so auch hier die Meierei verpachtet<sup>7</sup>, 1825 die Ökonomiewirtschaft aufgehoben, die Stallungen und Scheuern abgebrochen und das Hauptgebäude zum Wohnhaus für die Gärtnergesellen eingerichtet.<sup>8</sup> Zeitweise diente die Anlage als *Cholerahospital*. Der Kurfürst hatte die Absicht, so berichtet 1838 *Hentze*<sup>9</sup>, nach Abbruch der *Schweizerei* „dasselbst ein für die projectirten und zum großen Theil bereits ausgeführten neuen Anlagen paßendes Gebäude zu erbauen“. Einen Entwurf in den mißverstandenen Formen der *Gotik* jener Jahre stellte 1824 *Bromeis* auf.<sup>10</sup> 1830 trug sich der Kurfürst mit dem Plane der Errichtung eines *Mausoleums*, das als nördliches Gegenstück zu der den *Park* im Süden abschließenden *Löwenburg* gedacht war. Das in *Marmor* zu errichtende Bauwerk, ein antiker Tempel, zu dem *Wilhelm II.* die Skizze eigenhändig entwarf<sup>11</sup>, sollte den *Sarkophag* über einem *Grufgewölbe* aufnehmen. Für den Abschluß der Nebenfronten wurde ein schmiedeeisernes Gitter angenommen,

<sup>1</sup> Strieder, *Weißenstein*, S. 36f. Summarisches Verzeichniß des zum Bauwesen zu *Wilhelmshöhe* vom Jahre 1786 an bis Ende 1801 gnädigst verwilligten und aufgegangenen Kostenbetrages. St.-Arch. Marburg.

<sup>2</sup> Im *Volksmunde* „*Kleiderschrank des Herkules*“. *Wepler*, *Gesch. d. Wilhelmshöhe* 1870, S. 32.

<sup>3</sup> Zeichnung vom Jahr 1823 auf Hofbauamt *Wilhelmshöhe*.

<sup>4</sup> *Plan de Napoleons Hoehe*. Entwurfszeichnung auf Hofbauamt *Wilhelmshöhe*.

<sup>5</sup> Über den Umfang des Gutes vgl. *Heidelbach*, *Wilhelmshöhe*, S. 267f.

<sup>6</sup> Nach der Bekanntmachung führte bis dahin der *Juliusstein* auch den Namen *Wilhelmshöhe*, der 1798 auf das Schloß überging.

<sup>7</sup> Strieder, *Weißenstein*, S. 55 u. 63f.

<sup>8</sup> Hofbau-Grundetat auf das Jahr 1824, S. 27f. *Acta bauliche Einrichtungen und Reparaturen bei der Schweizerei zu Montcheri* betr. später *Mulang* bei *Wilhelmshöhe* 1825—1863, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

<sup>9</sup> *Geschichte von Wilhelmshöhe* 1837, S. 10, Manuskript. Stadt-Arch. Cassel.

<sup>10</sup> Hofbauamt *Wilhelmshöhe*.

<sup>11</sup> Im Besitze des Obergärtners *Michel* zu *Wilhelmshöhe*.

an dessen Ecken große Kandelaber mit Fontäne gedacht waren. Zur Vorderfront sollte eine breite Freitreppe geführt werden, die von zwei Türmen, der Wache und der Wohnung des Kastellans, flankiert wurde. Die Ereignisse des folgenden Jahres verhinderten die Ausführung des Planes, der eine zweite fürstliche Grabstätte in Wilhelmshöhe geschaffen hätte. Der Kurfürst verließ 1831 seine Residenz, um sie nie wieder zu betreten. Schon zu Hentzes Zeit 1837 war das „Lusthaus Montchéri“ ebenso wie die Eremitage verschwunden. Geblieben ist der Name, der eines der anziehendsten Reviere des Wilhelmshöher Parkes bezeichnet.<sup>1</sup>

Tafel 129

## Nebengebäude.

Östlich vom Gasthaus lag der **Tanzsaal**, dessen Benutzung dem Pächter der Gastwirtschaft zustand. Das Gebäude hatte während des Schloßbaues als Stall für die Baupferde gedient und bekam erst nach Schluß der Bauausführung seine neue Bestimmung, Einrichtung und Benennung.<sup>2</sup> Im Oktober 1791 begonnen, war sein innerer Umbau im Frühjahr 1792 beendet. Als Konzertsaal wird es 1814 genannt.<sup>3</sup> An den Tagen, an denen die Wasser sprangen, fand „im Tanzsaal Mittags große Table de Hôte“ statt.<sup>4</sup> In seinem Obergeschoß erhielt der Hofgärtner Mohr Logis, auch wohnte Jussow bis 1800 hier, in welchem Jahre er nach Cassel zog.<sup>5</sup> 1824 fiel das Haus, das auf den Abbildungen als schlichter eingeschossiger Putzbau mit Satteldach und mittlerem Giebelaufbau erscheint, um dem neuen Wachtlokal Platz zu machen.<sup>6</sup>

Tafel 128

Tafel 168, 1 u. 2

Nachdem 1796 und im folgenden Jahre etwas nördlich vom Hinterflügel des **Marstalls** der Neubau eines Reithauses vorgenommen war<sup>7</sup>, entstanden zu Jérômes Zeit an Stelle der beiden Seitenflügel zwei größere zweigeschossige Stallgebäude, die sich nach Norden bis zum Reithause hinzogen und südlich in zwei Flügelstümpfen rechtwinklig umbogen, ohne das alte Hauptgebäude ganz zu erreichen.<sup>8</sup> 1822 fiel der überflüssig gewordene Hauptflügel, um als Stallgebäude hinter dem Gasthause wieder aufgebaut zu werden, und im selben Jahre wurde die Lücke des neuen Südflügels durch einen Mittelbau mit Pilasterverkleidung im Erdgeschoß und mit Flachgiebelbekrönung des Oberstockes geschlossen.<sup>9</sup> Mit geringen Änderungen ist das 1822 vollendete Marstallgebäude, ein einfacher Bau mit halbkreisförmigen Stallluken im massiven Untergeschoß und rechteckigen Fenstern im geputzten Oberstock, überkommen. Die im Giebel angebrachte Uhr darf als ein Rest des alten Weißensteiner Schlosses angesprochen werden. Die Dachreiter, vom alten Marstall übernommen, rührt bestimmt von dem untergegangenen Fürstensitz her. Gegenwärtig dient das

Tafel 128

Tafel 169, 3

<sup>1</sup> Abbildungen der Anlage scheinen außer Lageplänen nicht überkommen zu sein. „Erwähnenswert ist nach Berichten von Augenzeugen die Milchammer, die sich in dieser Schweizerei befand. Einige Stufen von geglätteten Steinen führten in ein kühles Gemach, welches sein Licht von oben erhielt und mit bunten Quadern gepflastert war. An der Hinterwand befand sich ein Springbrunnen, einen großen Hirschkopf vorstellend, dessen mächtiges, vergoldetes Geweih die ganze Rückwand einnahm. Die beiden Seitenwände bestanden aus Gefächern mit unzähligen Milchgefäßen aus dem feinsten Porzellan, reich vergoldet und mit dem hessischen Wappen versehen.“ Wepler, *Gesch. d. Wilhelmshöhe* 1870, S. 65. Verwechslung mit der Milchammer in Mulang? Die Anlage heißt übrigens in den Akten weder, wie Wepler will, Montcherie, noch wie Neuber, *Gesch. v. Wilhelmshöhe*, S. 246, und andere angeben, Mon-chéri, sondern, ebenso wie das 1790 auf einem künstlichen Hügel erbaute Schloßchen am Gesundbrunnen in Hofgeismar, Mont-chéri oder Montchéri.

<sup>2</sup> Strieder, *Weißenstein*, S. 24.

<sup>3</sup> Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirtschaft in Wilhelmshöhe betr. von 1814 bis 1823 I, S. 4. St.-Arch. Marburg.

<sup>4</sup> *Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe* 1821, S. 19.

<sup>5</sup> Acta, die herrschaftliche Wohnung über dem Tanzsaal zu Wilhelmshöhe betr. 1800, S. 1 f. St.-Arch. Marburg.

<sup>6</sup> Wilhelmshöhe Rechnungen p die Erbauung eines neuen massiven Wachthauses daselbst betreffend 1825, 1826, S. 1 f. u. 110 f. St.-Arch. Marburg.

<sup>7</sup> Strieder, *Weißenstein*, S. 55.

<sup>8</sup> Plan de Napoleons Hoche. Entwurfszeichnungen, Hofbauamt Wilhelmshöhe.

<sup>9</sup> Acta die zu Anfang Dezember 1822 auf allerhöchsten Befehl aufgestellte Uebersicht der Baukosten für Wilhelmshöhe auf das Jahr 1822, so weit solche für die Hofbaukasse gehören, betreffend, S. 3. Verzeichniß der bis zu Ende Sept. vorrätig gewesenenen . . . Materialien 1822, S. 1 f. Acta das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst, nebst dem Octogon auf dem Carlsberg betr. von 1834 an bis 1839, III, S. 1. St.-Arch. Marburg.

zeitweise als Kaserne benutzte Gebäude während des Sommer-Hoflagers als kaiserlicher Marstall und Automobilschuppen. Das Obergeschoß enthält Wohnungen.

Die unzureichenden Räumlichkeiten und der baufällige Zustand des alten Gasthauses wurden die Veranlassung, daß 1823 Bromeis „über den so allgemein gewünschten Bau eines **neuen Gasthauses** zwey Projecte“ aufstellte. Der erste Entwurf ging darauf hinaus, „ein ganz neues massives Gasthaus in verlängerter Linie der Marställe mit einem Winkelhaken oder Flügelbau mit der Front nach Cassel zu erbauen“. Ein linker Flügel war für die Aufnahme des Militär-Wachtlokals bestimmt. „Das Erdgeschoß im Flügel nach der Stadtseite“, das einen Tanzsaal mit Säulengang enthalten sollte, „würde auf seinen beiden äußeren Façaden mit einer Collonade, auf den beiden inneren Hoffaçaden mit einer Arkade zum Schutz der auf Festtagen Wilhelmshöhe Besuchenden dienen und zugleich einen angenehmen Balcon für die Bel-Etage bilden“. Für den Fall, daß der Bau des zweigeschossigen Hauses wegen der auf 60000 Taler veranschlagten Kosten unzulässig erscheinen sollte, schlug Bromeis in seinem zweiten Entwurfe einen Umbau des alten Gasthauses vor. „Diese 2<sup>te</sup> Idee wäre, die bereits bestehenden zwar wandelbaren Flügelgebäude . . . beizubehalten und solche mit einem Neubau in Verbindung zu setzen und zwar dergestalt, daß der linke, den Marställen zunächst gelegene Flügel ohne bedeutende Veränderungen ganz zu seinem bisherigen Zwecke ferner dienen, der rechte Flügel aber zu einem Tanzsaal eingerichtet würde und der Mittelbau das Gasthaus ausmache.“ Indessen entschied sich der Kurfürst für einen völligen Neubau, dem dann auch das von Bromeis aufgestellte größere Projekt mit einigen Einschränkungen in den Fassaden zugrundegelegt wurde.<sup>1</sup>

Von 1826 bis 1828 dauerte die Bauausführung, welcher der Abbruch des alten Gasthauses einschließlich aller drei Nebenflügel, sowie des unzureichenden, baufällig oder überflüssig gewordenen Tanzsaales und der dahintergelegenen Gärtnergesellenwohnungen vorausging.<sup>2</sup> Wie der Architekt vorgeschlagen, wurde die Front des Neubaus in die Flucht des neuen Marstalles zurückgerückt. Den Besuch zu heben, entschloß man sich 1826 zur Anlegung von Bädern, die am 15. Mai 1829 eröffnet wurden<sup>3</sup>, nicht ohne daß vorher durch Verteilung von Prospekten mit der Abbildung des neuen Hauses die kaum noch nötige Reklame gemacht war.<sup>4</sup> Da „die Plantage vor dem großen Ballsaal wegen des Zugwindes auf derselben nicht allzeit von Besuchern der Wilhelmshöhe benutzt werden“ konnte, schuf man 1850 vor dem Gasthause den „Perron“, den im folgenden Jahre Engelhard mit einem Vorbau aus Eisen und Glas überdeckte.<sup>5</sup> 1900 fand die Erweiterung des Ostflügels nach dem Hofe zu statt.

Tafel 129

Tafel 169, 4

Bromeis' Schöpfung liegt in dem jetzigen Grand Hôtel vor. Der schlichte Putzbau besteht aus einem dreigeschossigen Längsflügel, an dessen Hinterfront sich die niedrigeren Nebenflügel anschließen. Die nachträglich angefügte Pergola reicht nicht hin, dem Äußern architektonische Bedeutung zu geben. Im Innern nehmen der im Ostflügel gelegene geräumige Konzertsaal mit Pilasterstellung und Spiegelverkleidung an den Wänden und der als Vorraum dienende, von vier dorischen Mittelstützen durchsetzte „Säulensaal“ einiges Interesse in Anspruch. Der Südflügel enthält noch heute die Geschäftsräume des zu einer Behörde vereinigten Bau- und Standesamtes sowie die Wohnung des auch als Wilhelmshöher Gutsvorsteher fungierenden Hofbauinspektors.

Bereits vor dem Neubau des Gasthauses bestand die Absicht, auf dem Hintergelände einen brauchbaren Wirtschaftshof zu schaffen.<sup>6</sup> Die alten Nebenflügel sollten nach hinten um Stallungen verlängert und der

<sup>1</sup> Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirthschaft in Wilhelmshöhe betr. von 1814 bis 1823, S. 253f. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe und im Besitze des Obergärtners Michel daselbst.

<sup>2</sup> Acta & Rechnungen das neue Wirtshaus betr. 1826 u. 1827. Acta die Verpachtung der Gastwirtschaft zu Wilhelmshöhe betr. von 1841 bis 1854, S. 12f. und 333f. St.-Arch. Marburg.

<sup>3</sup> Acta verschiedene allerhöchste Bestimmungen in Bezug auf die Verpachtung der Gastwirtschaft zu Wilhelmshöhe enthaltend 1826, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

<sup>4</sup> Lith. von J. C. Arnold in Cassel. Murhard-Bibliothek Cassel.

<sup>5</sup> Acta die Entwerfung eines Projects zur Erbauung eines verdeckten Perons vor das Gasthaus zur Wilhelmshöhe betreffend 1847, S. 2. St.-Arch. Marburg.

<sup>6</sup> Bebauungsplan Hofbauamt Wilhelmshöhe.

Nordflügel an die äußerste Grenze des Hofes versetzt werden. Der Plan zerschlug sich, weil der Neubau des Gasthauses zustandekam. Die Nebengebäude wurden abgebrochen, ohne wieder Verwendung zu finden. Den Hauptflügel baute man in der Gemüsegärtnerei wieder auf, wo er noch heute steht. Dafür kam die bereits oben erwähnte Versetzung des alten Marstalles hinter das Gasthaus 1822 zur Ausführung. Bis auf die 1870 abgebrochenen Ausbauten ist der aus der Weißensteiner Zeit stammende Bau unversehr überkommen, im Erdgeschoß von einer Reihe von Rundbogenstellungen durchbrochen und in der Mitte des Obergeschosses von einem Flachgiebel bekrönt. Das hinter diesem zu Remisen und Wohnungen eingerichteten Hause gelegene weitere Wirtschaftsgebäude, einen ebenso anspruchslosen zweigeschossigen Bau mit Flügelstümpfen an den Enden der Vorderfront, baute Bromeis 1828.<sup>1</sup>

An Stelle des Pavillons der vier Jahreszeiten entstand in der Kastanienplantage nördlich vom Schloß in den Jahren 1808 und 1809 das **Theater**. Diese Schöpfung Jérômes, die 1821 als „Comedienhaus“ und 1825 als „Theatergebäude“ in den Akten Erwähnung findet, sollte nach Rückkunft des vertriebenen Kurfürsten wieder abgebrochen werden, wurde 1822 aber noch für Lustspiele und Opern benutzt<sup>2</sup> und 1828 in ein Ballhaus verwandelt.<sup>3</sup> Als solches ist das Haus, das jetzt der kaiserlichen Familie als Tennis-Spielhalle dient, überkommen. Dem 25 m langen und 16,7 m breiten Hauptraum legt sich nach dem Schlosse zu ein schmaler niedriger Büfett- und Garderoberraum vor, an dessen Schmalseiten halbkreisförmige Treppen zu der oberen Fürstenloge führen. Über dieser liegt die Musiktribüne. An die Zeit, wo man Versenkungsräume brauchte, erinnern die Unterkellerungen. Die Innenwände weisen korinthische Dreiviertelsäulen auf, in deren Volutenkapitellen sich die Lyra wiederholt. Die Mitte der Längswände nehmen Spiegel ein. Malereien in den lebhaftesten Farben geben dem architektonisch schlicht gehaltenen Raum eine festliche Stimmung. Die Zwischenfelder der Wände zeigen, soweit sie nicht von den Türen oder den bis zum Fußboden reichenden Fenstern durchbrochen sind, Kompositionen von antiken Laubgewinden und -gehängen, durchsetzt von mythologischen Figuren, Karyatiden, Masken und Medaillons. Kleine Embleme, ebenso reizvoll in der Erfindung wie in der Farbe, bedecken die Brüstung der Fürstenloge, die selbst an den Wänden Pilasterteilung, Spiegel und Nischen aufweist. Den Fries umzieht ein Rankenwerk von Akanthus, von flügel-schlagenden Papageien belebt. Das segmentförmige Kappengewölbe, das über dem korinthischen Hauptgesims ansetzt, ist mit großen quadratischen Kassetten im Stucktone bemalt, deren Innenrahmen ein bunter Kranz bedeckt. Antike Musikinstrumente finden sich in den Kassetten des Gurtbogens vor der Orchesterloge.<sup>4</sup>

Das schlichte geputzte und mit Ölfarbe gestrichene Äußere zeigt an den Ecken toskanische Pilaster. Über dem Hauptgesimse gleicher Ordnung erhebt sich eine schmucklose Attika, die das flache Schieferdach trägt. Der Eingang auf der südlichen Schmalseite ist von einer einfachen Säulenstellung mit Gebälk und Giebel eingerahmt. Dem Portal auf der gegenüberliegenden Front legt sich eine von vier Säulen getragene Halle vor, die sich auf der Umbauzeichnung von 1828 noch nicht findet. Nur von einem Profil umzogen und mit Flachgesims abgeschlossen wie die Fenster sind die Türen in der Mitte der Längsfronten, doch muß ehemals, nach alten Plänen zu schließen, auf der Westseite ein Vorbau bestanden haben.

Über die ursprüngliche Verfassung des Theaters gibt eine Beschreibung vom Jahre 1825 einige Auskunft.<sup>5</sup> „Es hat ein Peristyl von 4 dorischen Säulen, und ist überhaupt in einem guten Stile gebaut, und mit einigen Statuen geziert. Da es eigentlich nur für den Hof bestimmt ist, so hat es oberhalb nur

Tafel 127-129

Tafel 164, 4

Tafel 166, 2,  
u. 167

Tafel 166, 1

<sup>1</sup> Acta, Neubauten und Anlagen zu Wilhelmshöhe betr. von 1822 an, S. 219 f. Acta, die eigenmächtige Benutzung verschiedener Stallungen zu Wilhelmshöhe seitens der dasigen Hoüdienerschaft betr. 1825, S. 24 f. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

<sup>2</sup> Die Titel der aufgeführten Stücke bei Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 309.

<sup>3</sup> Berichtliche Anzeigen des Kastellans Hahn zu Wilhelmshöhe in Betreff des Schlosses und der herrschaftlichen Gebäuden betreffend 1821-1823, S. 5. Hof-Grund-Etat für das Jahr 1825, S. 73. Acta, Neubauten und Anlagen zu Wilhelmshöhe betr. von 1822 an, S. 326. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

<sup>4</sup> Entwurfszeichnungen zu den Innendekorationen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

<sup>5</sup> Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 58.

eine Reihe Logen, ist aber geräumig genug, um etwa 300 Personen zu fassen. Das Theater selbst ist groß, und mit schönen Decorationen versehen. Im Sommer wird darin von der Hoftruppe gewöhnlich Sonntags gespielt, wo alsdann auch Fremde den Zutritt erhalten können.“ Ein Inventarverzeichnis aus der Zeit Jérômes<sup>1</sup> nennt als Räume einen „Sallon de S. M.“, eine „Grande Loge de S. S. M. M.“, eine „Petite Loge de S. M.“, eine „Galerie“ mit „83 Chaises en cerisier“, eine „Loge basse“ mit „72 Chaises en canne“, ein „Parterre“ mit „18 Banquettes en velour“, das „Orchestre“ mit „29 tabourets“ und „10 Pupitres“, das „Théâtre“, die „Loge des Acteurs“ und eine „Chambre ou les Acteurs s'habillent“.

Der Leiter des Umbaues war Bromeis.<sup>2</sup> Daß die Pläne zum Ursprungsbau Jussow zuzuschreiben sind, darf als ausgeschlossen gelten, da in den zeitgenössischen Berichten von einem auswärtigen Architekten die Rede ist. „Um eine kleine Zerstreung des fremden Baumeisters, welcher eine Garderobe und eine andere Bequemlichkeits-Einrichtung für die Schauspieler vergessen hatte, gut zu machen, entstand noch eine große Bretterbude, zu beyderley Zweck, vor dem Theater in der Alee, bleibend und ohne daß man von etwas Anderen, das die Stelle ersetzen sollte, gehört hätte.“<sup>3</sup> Man hat an einen auswärtigen jungen Künstler zu denken, der sich zur Zeit Jérômes am westfälischen Hof aufhielt. Kein Geringerer als Leo Klenze stellte 1807, erst 23 Jahre alt, einen Entwurf zu einem „Théâtre de Napoléonshöhe“ auf, der in Stahlstichen sich erhalten hat und vom Architekten selbst unterzeichnet ist.<sup>4</sup> Da sich die Pläne, abgesehen von den später beseitigten oder veränderten Vor- und Einbauten mit dem gegenwärtigen Bestande decken, darf angenommen werden, daß die Blätter den Ausführungszustand wiedergeben, um so mehr als die obige Beschreibung von 1825 paßt.

Tafel 164, 1 u. 3,  
u. 165, 1 u. 2

Übrigens bestand ursprünglich der Plan, unter Erhaltung des Pavillons der vier Jahreszeiten zwischen diesem und dem nördlichen Schloßflügel das Theater zu errichten. Die Handzeichnung zum Plan de Napoleons-Höhe<sup>5</sup> sieht an dieser Stelle einen Bau von kreuzförmigem Grundriß vor. Mit dieser Idee vermutlich hängt ein im Original aufbewahrter Grundriß<sup>6</sup> zusammen, der möglicherweise als Vorarbeit Klenzes anzusprechen ist.

Tafel 141, 4  
Tafel 164, 2

Zwei Zeichnungen sind überkommen von einer Verbindungsgalerie, die vom Eingang des nördlichen Schloßflügels zur Südtür des Ballhauses hinüberführte.<sup>7</sup> Der eine Riß stellt einen Laufgang einfachster Art dar, dessen unverzierte dünne Stützen ein flaches Satteldach tragen, eine reine Eisenkonstruktion, die wohl wegen ihrer Nüchternheit nicht zur Ausführung gekommen zu sein scheint. Auf dem andern Blatte ist der mittlere Teil der Galerie durch eine längliche geschlossene Halle ersetzt. Dieser im chinesischen Geschmack gehaltene Pavillon besteht aus achteckigem Mittelbau, den beiderseits ein dreifenstriger Gang mit den quadratischen Eckbauten verbindet. Man könnte auch bei dieser Zeichnung, die wie das erste Blatt undatiert ist, an einen über die Entwurfsarbeit nicht hinausgekommenen Vorschlag denken, wenn nicht eine Aktennotiz über die im Jahre 1837 vorgenommene Ausbesserung die Existenz der **chinesischen Galerie** sicherstellte.<sup>8</sup> Daß der exotische Bau, der Jérôme zugeschrieben wird, mit der 1824 genannten „chinesischen Glasgalerie mit farbigen Spielfenstern“ gleichbedeutend ist, liegt nahe.<sup>9</sup> Den bunten Anstrich im Äußern ergibt eine Skizze Jussows aus dem Jahre 1816<sup>10</sup>, die innere Ausstattung mit „Blumentreppen und Gewinden . . . messingenen

Tafel 141, 5

<sup>1</sup> Inventaire de la Maison du Théâtre à Napoléonshöhe. Landesbibliothek Cassel.

<sup>2</sup> Project zu einem Ballsaal fuer Wilhelmshöhe in dem jetzigen Theater Gebäude einzurichten. Orig.-Zeichnungen unterschrieben von Bromeis 1828. Theater zu Wilhelmshöhe. Orig.-Zeichnung ohne Unterschrift (aber wohl von Bromeis). Jetziger Zustand. Murhardbibliothek Cassel.

<sup>3</sup> Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. XIV.

<sup>4</sup> 3 Blätter: „Coupe par la longueur“, „Elévation vers la jardin“ und „Théâtre de Napoleonshöhe“ (Innenperspektive).

<sup>5</sup> St.-Arch. Marburg. Nr. 4 in der Zeichnung. — <sup>6</sup> Murhardbibliothek Cassel.

<sup>7</sup> Im Besitz des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

<sup>8</sup> Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst, nebst dem Octogon auf dem Carlsberg betr. von 1834 an bis 1839, S. 103. St.-Arch. Marburg.

<sup>9</sup> Hofbau-Grundetat auf das Jahr 1824, S. 31. Hof-Grund-Etat für das Jahr 1825, S. 46. St.-Arch. Marburg.

<sup>10</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

Vogelhecken, kleinen Springbrunnen, Erleuchtung von Sonne und Kronleuchter bey Tag- und Nachtfesten, Teppichen und den Abbildungen der vier Jahreszeiten in den Fenstern“ eine Beschreibung von 1821.<sup>1</sup>\*

Es scheint, als ob die Errichtung des fremdländischen Zwischenbaues, der seinem Stil nach nicht mehr in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts und seiner Abmessung nach nicht recht in die Lücke zwischen Schloß und Theater paßt, die Wiederaufnahme eines aus der Weißensteiner Zeit herrührenden und für einen andern Platz zugeschnittenen Entwurfs zu bedeuten hat. Jedenfalls sind ältere Skizzen vorhanden, die im Grund- und Aufriß die größte Ähnlichkeit mit der chinesischen Galerie haben.<sup>2</sup> Ob der Bau vielleicht schon zu Zeiten Friedrichs II. oder Wilhelms IX. zur Ausführung gekommen und von Jérôme nur an die neue Stelle versetzt ist, ist nicht mehr festzustellen. Später wurde er nach Mulang übertragen<sup>3</sup>, wo er, wenig benutzt und noch weniger gepflegt, verfiel. 1850 war der Bau so schadhaf geworden, daß man sich entweder zu einer gründlichen Wiederherstellung oder zum Abbruch entschließen mußte. Die Höhe der Ausbesserungskosten, die Engelhard auf 1150 Taler veranschlagte, waren für den Fürsten Grund genug, die Instandsetzung abzulehnen; 1851 verfügte er den Abbruch, der im selben Jahre auch erfolgte.<sup>4</sup> Fundamente nordwestlich der Pagode bezeichnen die Stelle, wo der Bau einst stand.

Tafel 173, 11

Die alte Wache war im Ostflügel des Gasthauses untergebracht gewesen. Mit dem Plane eines Neubaues des Gasthauses, das an Stelle der Wachträume den Festsaal vorsah, mußte auch die Beschaffung neuer Räume für die Wachmannschaften erörtert werden. Der Kurfürst entschloß sich für die Errichtung eines völlig neuen **Wachhauses**, das an Stelle des alten Tanzsaales seinen Platz finden sollte. Im November 1824 legte Bromeis fünf Blatt Entwurfszeichnungen mit einem Kostenanschlage vor, der sich einschließlich Abbruches des Tanzsaales auf 27199 Taler belief. „Den dorischen Styl der Baukunst, welcher Stärke, verbunden mit edler Einfachheit und Ebenmaß enthält“, so berichtete der Hofarchitekt dem Bauherrn, „habe ich für diesen Bau am zweckmäßigsten gehalten und hiernach dies Gebaeude in seinen façaden gemodelt.“ Die Wände sollten, so hatte der Fürst bestimmt, aus Lehmsteinen mit geschliffenen Verblendern, die Fenster „nicht in dem gewöhnlichen schlichten und geraden Styl, sondern in anderen formen ausgeführt werden“. Für die Architekturteile schlug der Baumeister Balhornwalder Sandstein vor, der auch gewählt wurde. Daneben fanden Ducksteine aus den Brüchen am Hunrods- und Hüttenberge Verwendung. Auch von der Chattenburg in Cassel wurde Sandsteinmaterial angefahren. Im Juni 1826 konnte Bromeis anzeigen, daß „das Erdgeschoß zur Aufnahme der Wache beendet“ sei und den Antrag stellen, daß „das alte Wacht-Lokale geräumt werde, um nach den früheren allerhöchsten Befehlen den Rest des alten Wirtshausesflügels auf dieser Stelle fortbauen zu können“. Ende des Jahres war der 1825 begonnene Bau, dessen Maurer und Steinmetzarbeiten die Unternehmer Krauß und Maus ausführten, fertiggestellt. Die durch den schlechten Baugrund bedingte Vertiefung der Fundamente, das Schleifen der Verblendsteine und der nachträglich angeordnete Anstrich der Fassaden hatte eine Überschreitung des Anschlages zur Folge gehabt.<sup>5</sup>

Tafel 129

Der zweigeschossige Bau besitzt rechteckigen Grundriß. Die Mitte nimmt die früher von der Vorder- zur Hinterfront durchgehende, 1883 durch eine Zwischenwand verkleinerte Sommerwachtstube ein, die sich in drei hohen Türen zur Vorhalle und dem davorliegenden Waffenplatze öffnet und im Innern ehemals drei Paar freistehende dorische Säulen besaß. Zur Seite liegen die Winterwachtstube, das Offizier- und Gendarmenzimmer und das Arrestlokal, Räume, die, ehe das 1897 neben dem Wachthause erbaute Postgebäude stand, zu

<sup>1</sup> Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. XIV u. 22.

<sup>2</sup> Plan d'un batiment dans le gout Chinois a batir a Weisenstein. 3 Vorentwürfe. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe

<sup>3</sup> Das Chinesische Häuschen an der Wilhelmshöhe. Stammbuchblatt von Wiederhold in Göttingen. Der Bau erscheint auf dem Plan von Wilhelmshöhe von Appel 1846 neben der Fasanerie.

<sup>4</sup> Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst betr. 1850 bis incl. 1859, S. 39 f. St.-Arch. Marburg.

<sup>5</sup> Wilhelmshöhe-Rechnungen über die Erbauung eines neuen massiven Wachthaus daselbst betreffend 1825, 1826, S. 2f. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen, auch zu einem dreigeschossigen Wachthause, auf Hofbauamt Wilhelmshöhe und im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

Tafel 169, 2 Postzwecken benutzt und auch noch jetzt zum Teil wie das Obergeschoß<sup>1</sup> vermietet sind. Die Fassaden zeigen eine freie Verwendung antiker Details „im Berliner Stil“<sup>2</sup>, der seinerzeit Aufsehen erregt haben muß.<sup>3</sup> In dem durch Pilaster ausgezeichneten Erdgeschoß besitzen die rechteckigen Fenster Einfassung und Bekrönung aus Sandstein; das untergeordnete und neugegliederte Obergeschoß, das unverzierte, flachbogig geschlossene Öffnungen besitzt, schließt ein weit ausladendes Hauptgesimse mit Konsolenfries ab, über dem sich eine niedrige Attika erhebt.

Als Ersatz der am Obstgarten gelegenen, abgebrochenen Treibhäuser entstand 1822 dem Marstall gegenüber am südlichen Rande des Fahrweges nach Bromeis' Entwurf das noch jetzt stehende **neue Pflanzenhaus**.<sup>4</sup> Der langgestreckte Bau ist auf der Südseite völlig verglast, die übrigen Fronten, in massivem Mauerwerk hergestellt und verputzt, zeigen sparsame Gliederung durch toskanische Pilaster. Durch größere Höhe sind die quadratischen Räume an den beiden Enden betont. Die Mitte nahm ehemals ein Rundbau mit Flachkuppel ein, der 1888 unter Vergrößerung seiner Grundfläche und Höhe in einen dominierenden Hauptraum, den Palmensaal, verwandelt wurde.<sup>5</sup> Vor der Südfront hat 1897 die Marmorbüste des Hofgärtners Vetter in Hermenform, eine Doublette des von Walter Schott für den Park von Sanssouci geschaffenen Standbildes des verdienstvollen Hofgärtendirektors, Aufstellung gefunden, hinter der Nordseite steht ein Empire-Laufbrunnen.

## Neuer Wasserfall.

Tafel 205, 1 u. 2 Als letztes Werk des alternden Steinhofer entstand in den Jahren 1823 bis 1828 nordöstlich des Merkurtempels der „neue Wasserfall“.<sup>6</sup> Über künstlich aufgetürmten Quarzitefelsen, die sich an eine Bergwand anlehnen, stürzen in einer Breite von 16 m und aus einer Höhe von mehr als 40 m die Wassermassen aus einem unregelmäßig geformten Sammelteich, der seinerseits vom Höllenbassin gespeist wird. Als ziemlich breiter Lauf setzt das Wasser am Fuße der Kaskade seinen Weg fort, einzelne Bänke überspringend und kleine Becken bildend, von einer größeren und mehreren kleineren Brücken<sup>7</sup> überspannt, bis es schließlich, ebenso wie der Abschluß des lac, in den Druselbach mündet, der am Fuße der alten Chattenburg in die Fulda fällt.

## Windhausen.

Der am Südabhang des Mühlenberges, des westlichen Ausläufers des Kaufunger Waldes, gelegene Platz bezeichnet angeblich die Stelle eines ausgegangenen Dorfes. Nach der Ortsüberlieferung wurde das Dorf, das im benachbarten Ibachsgrund beim „Wolfsbrunnen“ gelegen haben soll, von Tilly zerstört. Den Namen des Ortes, der 1241 Windehusen, 1245 Wenthusen und 1340 Winthusen geschrieben wird<sup>8</sup>, bringt Piderit<sup>9</sup> mit der Höhenlage des Ortes, Arnold<sup>10</sup> mit der Person des mutmaßlichen Gründers Winid in Zusammenhang. Zum Gutsbezirk Windhausen gehört außer dem Hofe dieses Namens die in einer Entfernung von 2,5 km östlich gelegene Burg Sensenstein.

<sup>1</sup> Lobe, Wanderungen, S. 173: „Die oberen Zimmer bewohnen (1837) die diensttuenden Adjutanten Sr. Hoheit des Kurprinzen“. Sie sind als künftige Wohnung des Hofbaubeamten in Aussicht genommen.

<sup>2</sup> Welper, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 64.

<sup>3</sup> H(en)tze, „Geschichte von Wilhelmshöhe“, S. 5. Manuskript. Stadt-Archiv Cassel.

<sup>4</sup> Pläne auf Hofbauamt Wilhelmshöhe und im Besitze des Obergärtners Michel daselbst.

<sup>5</sup> Entwurfszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

<sup>6</sup> Wochen Etat vom Jahr 1826 u. 1827, S. II. St.-Arch. Marburg.

<sup>7</sup> Project einer Bruecke am neuen Wasserfall zu Wilhelmshöhe. Handzeichnung Murhardbibliothek Cassel.

<sup>8</sup> Arnold, Ansiedelungen, S. 413. — <sup>9</sup> Ortsnamen, S. 315. — <sup>10</sup> Ansiedelungen, S. 413.